

Band 1202

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



**So enden sie
alle**

**BASTEI
ROMAN**



SO ENDEN SIE ALLE

Teil 3

Carlotta hing fest wie eine Fliege im Netz der Spinne!

Sie hatte das Hindernis zu spät gesehen. Die grauen Fäden hatten sich nicht von der Umgebung abgehoben. Mit ihrem gesamten Gewicht und mit der Vorstellung, die Flucht ergreifen zu können, war das Vogel-Mädchen in die Falle geflogen und klammerte sich jetzt fest, weil sie erst noch den Schock verdauen musste.

Die Zeit dauerte zu lange! Irgendein Mechanismus wurde ausgelöst, und plötzlich klappte das Netz zusammen. Wie ein gigantisches Maul oder eine Falle, die nichts mehr aus den Klauen ließ.

Carlotta unternahm noch einen verzweifelten Fluchtversuch. Sie ließ die Maschen des Netzes los, um ihren Körper nach hinten zu wuchten, aber auch diese Reaktion erfolgte zu spät.

Die Rückseite des Netzes hielt sie bereits fest, und dann rutschte sie vor meinen Augen nach unten, hinein in das sackähnliche Ende des Fangnetzes, in dem sie gekrümmt liegen blieb und dabei leicht schaukelte, als wollte sie sich zur Ruhe legen.

Das war kein Schaukeln. Das war auch keine Ruhe. Da war Carlotta voll in die Falle geflogen. Den Kugeln der Häscher war sie entkommen, auch dank meiner Hilfe, aber die Häscher hatten letztendlich gewusst, wie sie das Vogel-Mädchen fangen konnten.

Carlotta war eine Sensation. Sie war eine Mischung aus Vogel und Mensch. Ihr Körper sah so aus wie der einer normalen Frau, aber nicht das, was mit ihm verbunden war und aus dem Rücken hervorwuchs. Das waren zwei Flügel, wie sie auch Vögel hätten haben können. Große, wunderbare Schwingen mit weichen Federn, die als Flaum noch an den Armen und bis zu den Händen entlangliefen.

Sie war ein von menschlicher Hand erschaffenes Etwas. Sie gehörte nicht zu den Vogelmenschen des Eisernen Engels, wie ich es aus atlantischer Zeit her kannte. Nein, hier hatte jemand ein völlig neues Geschöpf konstruiert.

Ich war kein Fachmann auf diesem Gebiet. Simpel gesagt konnte ich mir vorstellen, dass hier die DNS von Menschen mit der von Vögeln gemischt worden war und Carlotta so als Produkt hatte entstehen können.

Unbeschreiblich, phänomenal und zugleich einmalig. Klar, dass so etwas unter der Decke gehalten werden musste. So lange, bis die Zeit reif war, um an die Öffentlichkeit zu treten.

Das war noch nicht der Fall gewesen, doch Carlotta war die Flucht aus dem Labor gelungen und war dabei in die Hände einer Tierärztin geraten, die mich von einem früheren Fall her kannte.

Maxine Wells - so hieß die Ärztin - hatte sofort geschaltet und mich alarmiert. So waren Suko und ich so schnell wie möglich nach Schottland, nach Dundee, gekommen, hatten Carlotta erlebt, wussten aber auch, dass man sie verfolgte.

Ein Killer namens Babur war auf sie angesetzt worden. Er hätte auch die Zeugen getötet. Es war ihm jedoch nicht gelungen. Carlotta hatte mit mir zusammen fliehen können. In den Wäldern um das Institut hatten wir uns versteckt, aber wir waren trotzdem in die Falle der Verfolger geraten, die vom Initiator des Ganzen, einem Professor Elax, aufgebaut worden war.

Er war es gewesen, der die Experimente durchgeführt hatte.

Er wollte Carlotta zurückhaben, und er war bereit, über Leichen zu gehen. Aber ich lebte noch. Ich hatte auch einige der Verfolger ausschalten können, doch es waren zu viele, wie ich jetzt wieder sah, und so hielt ich mich zurück, was mir nicht gefiel. Aber es war besser

so.

Mir blieb nur die Hoffnung, dass es Suko und Maxine Wells gelungen war, in das Gelände der Firma einzudringen. Sie wollten in die Höhle des Löwen hinein und den Mann stellen, der für alles verantwortlich war.

Auch sie waren nicht allein. In Maxines Wagen befand sich eine Freundin des Vogel-Mädchens. Sie hieß Rosy Mills und hatte Carlotta vor einem Killer Schutz geboten. Bei Rosy hatte Carlottas erster Teil der Flucht geendet.

Carlotta und ich hatten versucht, uns heimlich an das Gelände der Firma HUMAN CHIP anzuschleichen. Es war uns leider nicht gelungen. Ich aber hatte gelernt, wie toll es war, fliegen zu können, denn Carlotta verfügte tatsächlich über die Kraft, mich auf ihrem Rücken mitzunehmen, ohne dass ich ihr Flugverhalten störte.

Es lag auf der Hand, dass die Verfolger auch mich als Zeugen fangen und ausschalten wollten. So sehr es mich auch drängte, dem Vogel-Mädchen beizustehen, ich hielt mich zurück. Ich hätte Carlotta nicht aus dem Netz holen können, denn unten am Boden hatten sich die Verfolger versammelt.

Sechs schwer bewaffnete Männer, die plötzlich aus ihren Deckungen aufgetaucht waren. Vier von ihnen sicherten in alle vier Richtungen hin ab, während sich die beiden restlichen mit dem Netz und der Gefangenen beschäftigten.

Ich hatte hinter einem Baumstamm Deckung gefunden.

Hinter ihm hockte ich und schaute aus sicherer Entfernung zu, was dort ablief.

Zu weit konnte ich mich nicht vorwagen. Die Männer, die wie Soldaten gekleidet waren, hätten mich leicht entdeckt.

Kein Risiko eingehen. Es war schon schlimm genug, dass einer von uns gefangen war.

Und so musste ich warten und wütend und tatenlos zusehen, was vor mir ablief.

Mein Schützling lag rücklings im Netz. Die Beine standen hoch, der Oberkörper ebenfalls, und sie hatte ihre Finger noch immer in die Maschen des Netzes verhakt, als wollte sie einen besonderen Halt bekommen.

Mit halblauten Stimmen gaben sich die Männer gegenseitig Anweisungen. Sie wussten genau, was sie zu tun hatten. An einer Reißleine ließen sie das Netz zu Boden gleiten. Allerdings nicht so weit, dass es den Untergrund berührt hätte. Einer von ihnen hob die rechte Hand und gab den Stoppbefehl.

Etwa brusthoch schwebte das Netz mit der Gefangenen über den leicht schrägen Boden. Es pendelte allmählich aus. Einer der Männer ließ sein

Gewehr von der Schulter gleiten, schwang die Waffe herum und legte auf die Gestalt im Netz an.

Mir stockte der Atem. Wollte er das Opfer erschießen? Ich konnte es mir nicht vorstellen. Es machte keinen Sinn. Erst jagen und dann töten. Nein, das wäre völlig unlogisch gewesen.

Noch während ich darüber nachdachte, schoss der Mann.

Ich hörte keinen Knall. Nur ein ungewöhnlich schmatzendes Geräusch, das von einem leichten Pfeifen überlagert wurde.

Das Zielpjektill hatte seinen Weg durch die Maschen gefunden und das Vogel-Mädchen getroffen.

Ich befand mich in einem günstigen Winkel, sodass ich genau mitbekam, was passierte.

Carlotta schrie nicht auf. Sie zuckte nur leicht zusammen. Es sah so aus, als wollte sie sich wegducken, aber diese Chance bekam sie nicht mehr. Das Pjektill, das keine Kugel war, hatte sie voll getroffen, und es entfaltete augenblicklich seine Wirkung.

Hatte Carlotta bisher trotz ihrer veränderten Haltung noch angespannt im Netz gesessen, so änderte sich das. Sie sackte in sich zusammen und wurde schlaff. Der Kopf sank nach vorn.

Fast berührte das Kinn die Brust.

„Erledigt!“, rief jemand.

Ein anderer lachte. „War eine gute Idee mit dem Netz.“

„Holt sie raus!“

Ich konnte noch immer nicht eingreifen. Ob die Typen mich gesehen hatten, konnte ich nicht mit hundertprozentiger Sicherheit sagen, aber sie wussten bestimmt, dass Carlotta nicht allein war. Nur war sie für die Männer wichtiger. Carlotta war das Beweisstück. Sie war der Prototyp, der im High-Tech- Labor geschaffen worden war, und dafür stand eben der Name des Professors.

Meine Hilflosigkeit machte mich kribbelig. Ich musste ruhig bleiben. Es hatte keinen Sinn, den Gefühlen nachzugeben. Als Einzelner hätte ich Carlotta nie befreien können. Die Übermacht der Verfolger war einfach zu groß.

Durch einen weiteren Zug an einer Leine öffneten die Männer das Netz. Die Bewusstlose rutschte hervor. Sie wäre auf den Boden geprallt, doch der stärkste Mann unter den Verfolgern fing sie auf. Er wuchtete Carlotta hoch und legte sie über seine rechte Schulter.

In mir kochte die Wut hoch, als ich Carlotta so liegen sah.

Auf meinen Handflächen bildete sich Schweiß. In der Kehle spürte ich ein verdammtes Kratzen. So hatte ich mir den Ausgang unseres Trips nicht vorgestellt.

Die anderen Männer nahmen ihren Kollegen in die Mitte. Sie sicherten ihn ab. In ihren Händen sah ich die Revolver. Über ihren Schultern

hingen Gewehre. Einige von ihnen schossen auch normale Kugeln ab; nicht alle waren zur Betäubung gedacht.

Sie gingen weg und dabei nicht in meine Richtung. In diesem Waldstück hatte ich bisher noch keinen Weg gefunden, und den Männern erging es nicht besser. Sie mussten sich mit ihrer Beute den Weg bahnen, aber sie schlugen den direkten Weg zum Ziel an, das im Tal lag und beinahe schon idyllisch wirkte.

Dort hatte man die moderne Anlage gebaut. Sie verteilte sich auf verschiedene Gebäude. Mir war unbekannt, was dort offiziell hergestellt wurde. Klar, es waren Chips, wie der Name der Firma schon sagte. Wofür sie allerdings Verwendung fanden, wusste ich nicht. Ich ging zudem davon aus, dass vieles Tarnung war, um den eigentlichen Zweck der Anlage zu vertuschen.

Und wer finanzierte das alles? Auch darüber machte ich mir Gedanken. Der Professor musste geheimnisvolle Geldgeber haben, die seine Forschungen unterstützten. Der Staat konnte sich offen so etwas nicht leisten. Da kamen nur private Finanziers in Frage, die später auch eine Gegenleistung haben wollten, denn niemand gab etwas umsonst.

Der Versuch firmierte unter dem Begriff Operation Ikarus.

Sehr passend, wie ich fand. Schon in der Antike hatten die Menschen den Traum vom Fliegen geträumt. Die Geschichte von Dädalus und seinem Sohn Ikarus war bekannt.

Die beiden waren vom König Minos gefangen genommen worden, um das Labyrinth für den Minotaurus zu bauen. Aber der Baumeister Dädalus suchte nach einem Ausweg, um von der Insel zu entkommen. Er konstruierte ein Fluggerät, mit dem er und sein Sohn Ikarus von der Insel flohen. Sie schafften es zwar, doch sie stürzten ins Meer. Dicht neben der Insel Ikaria.

Sie hatten nicht damit gerechnet, auf dem Flug der Sonne so nahe zu kommen, und deren Strahlen hatte den Leim zwischen den Flügeln geschmolzen.

Auch Carlotta konnte fliegen. Nur auf eine andere Art und Weise. Hervorgehoben durch die Gentechnologie, deren Einsatz mehr als diskutabel war. Ich hatte Carlotta aus der Nähe erlebt und war aus dem Staunen nicht herausgekommen. Ich war ebenfalls über ihre Lockerheit und Fröhlichkeit verwundert gewesen. Sie war richtig locker gewesen und nahm ihr Schicksal ohne zu murren hin.

Manchmal hatte ich Laute von ihr gehört, die mich schon an das Schreien eines Vogels erinnerten hatten.

Ich ließ die Männer mit ihrer Beute nicht aus den Augen.

Auch jetzt waren sie auf Sicherheit bedacht, und sie dachten wieder an mich, denn sie sprachen über meine Existenz.

Ich verstand nur Wortfetzen. Worte wie Beschützer... Bewacher ...

Spion... Zeuge fielen am meisten. Wenn sie mich entdecken würden, gab es Kugeln, das lag auf der Hand.

Deshalb durfte ich mich nicht erwischen lassen. So vorsichtig wie möglich zog ich mich tief geduckt zurück.

Ich hörte sie nur noch. Dann entfernte sich auch der Klang ihrer Stimmen, und um mich herum wurde es wieder still.

Ich atmete tief durch und fragte mich, ob ich verloren oder gewonnen hatte.

Man sagt, dass das Gewehr die Braut des Soldaten ist, und so ähnlich wirkte auch die Maschinenpistole in den Händen des Killers, der auch ohne Waffe allein durch sein Aussehen eine gewisse Angst hervorrief.

Wahrscheinlich war es irgendwann mal durch Filme so gekommen, dass dort die Killer stets dunkle Kleidung trugen, und das passte hier ebenfalls. Babur hatte sich danach gerichtet, und Maxine Wells, die ihn fassungslos anstarrte, weil sie sein Nahen nicht gehört hatte, wurde wieder an die Szene in ihrer Küche erinnert, als der Killer Rosy und sie hatte töten wollen. Es hätte ihm nichts ausgemacht, einem Kind eine Kugel in den Kopf zu jagen. Weshalb sollte es jetzt anders sein? Nur wollte es Maxine nicht in den Kopf, dass ein Mensch so grausam sein konnte.

War das ein Mensch mit Gefühlen? Sie riskierte einen Blick in die Augen des Killers und wusste, dass er nur äußerlich einem Menschen glich. Im Innern war er ein Roboter, trainiert und programmiert auf den nackten Erfolg, und dabei spielte die Menschlichkeit keine Rolle. Egal, ob Kind, Frau oder Mann, er würde rücksichtslos vorgehen.

Maxine blickte auch in die Mündung der Waffe. Ein recht kleines Loch, dunkel, aber darin lauerte der Tod, und er würde zuschlagen, wenn sie auch nur den Finger falsch bewegte.

Bisher hatte die Mündung auf ihren Oberkörper gezielt. Ohne dass Babur einen Befehl erhalten hätte, hob er die Waffe etwas an und zielte jetzt auf ihre Stirn.

Sein Mund verzog sich dabei zu einem Lächeln. Freude war darin nicht zu lesen. Er sagte nichts, denn der eigentliche Chef war Professor Kevin Elax, der hinter seinem bombastischen Schreibtisch in dem mit Plüschmöbeln ausgestaffierten Zimmer hockte und alles unter Kontrolle hielt.

Auf ihn hörte der Killer bedingungslos. Er war dessen Chef.

Wenn er das Sterben anordnete, sorgte Babur dafür, dass es in die Tat umgesetzt wurde.

Die Tierärztin rechnete damit, dass er den entsprechenden Befehl geben würde, doch das passierte nicht. Zumindest nicht sofort. Er wandte sich an den ebenfalls reglos dastehenden Suko und meinte in

Wirklichkeit Maxine.

„Ich nehme doch an, dass Sie als Polizist bewaffnet sind. Und deshalb möchte ich, dass Sie Ihre Waffe jetzt behutsam vorziehen und auf meinen Tisch legen. Wenn nicht, wird Babur der Frau den Kopf zerschießen.“

„Ich habe verstanden“, murmelte Suko.

Professor Elax hatte Spaß. Er rieb seine sehr langen Hände zusammen, die schon Ähnlichkeit mit denen einer Frau aufwiesen.

Sie waren wirklich feingliedrig wie Künstlerhände, und sie waren das glatte Gegenteil von dem, was der übrige Körper darstellte.

Der Wissenschaftler, der sich selbst als Genie bezeichnete, war von der Natur nicht eben verwöhnt worden. Sein Körper sah nicht normal aus, denn er war verwachsen. Aus dem Rücken ragte ein Buckel hervor. Er war ein Gnom, ein hässlicher Zwerg mit einem für seinen Körper zu großen Kopf, der fast an einen Totenschädel erinnerte. So wie Elax aussah, hätte er in jeden Gruselstreifen gepasst.

Er freute sich diebisch. Er schnalzte mit seinen feuchten Lippen. Kleine Speichelbläschen erschienen wie die letzten Reste eines aus der Kehle nach oben gestiegenen Geifers, und in seinen dunklen Augen lag ein tückischer Glanz. Er war zufrieden. Er war der Sieger, und nichts anderes hatte er gewollt.

Suko wusste, dass er sich keinen Fehler erlauben konnte. Er bewegte seine Hand deshalb sehr langsam, als er sich der Waffe näherte. Sie steckte in einem Halfter am Hosenbund. Er musste die Hand gar nicht hoch anheben, was er gern getan hätte, denn er trug eine Waffe bei sich, bei deren Einsatz sich die Szenerie radikal hätte verändern können. Es war der Stab, ein Erbe Buddhas. Durch seine Magie hätte er die Zeit für fünf Sekunden anhalten können, aber dazu musste er den Stab anfassen.

Elax wartete darauf, dass er seine Waffe zog, und das tat Suko auch, denn er wollte auf keinen Fall dem Killer einen Grund geben, auf Maxine zu schießen.

Elax beobachtete ihn lauernd. Als wartete er darauf, dass Suko einen Fehler beging. Den Gefallen tat ihm der Inspektor allerdings nicht. Mit den Fingerspitzen zog er die Beretta hervor und hielt sie so fest, dass ihre Mündung nach unten wies und dabei leicht pendelte.

„Auf den Tisch!“

„Klar.“

Suko hütete sich auch jetzt davor, eine falsche Bewegung zu machen. Elax war auf der Hut, und er löste seinen Blick nicht von der Waffe. „Eine Beretta, wie?“

„Ja.“

„Hatte James Bond in den älteren Filmen nicht auch mal so eine Waffe?“

„Kann sein.“

Elax amüsierte sich. „Aber Sie sind nicht James Bond, obwohl ihm dieser Fall sicherlich gefallen hätte, der ja nun die Grenzen dessen sprengt, was sich Menschen vorstellen können.“ Er veränderte seine Stimmlage. „Treten Sie einen kleinen Schritt zurück!“

Suko gehorchte. Der Mann wollte zwischen seinem Schreibtisch und Suko eine gewisse Distanz bringen, damit er die Beretta in Ruhe an sich nehmen konnte.

Er steckte sie ein, und die rechte Tasche seines Kittels senkte sich.

„So“, sagte er. „Das ist erledigt. Ich denke nicht, dass ihre Begleiterin ebenfalls eine Pistole bei sich trägt - oder?“

„Nein!“

Elax grinste schmierig. „Tierärztin, wie?“

„Das ist sie“, sagte Suko.

„Auch so eine Öko-Tussi, die alles ablehnt, was sich Fortschritt nennt?“

„Bestimmt nicht.“

Der Professor wollte Suko nicht glauben. „He, Mrs. Wells, sind Sie ein weiblicher Öko-Freak?“

„Ich rede nicht mit Ihnen!“

„Das würde ich an deiner Stelle nicht sagen“, erklärte Babur. „Der Professor ist ein sensibler Mensch und kann verdammt ärgerlich werden, wenn man ihn ignoriert.“

„Ja, ja“, nahm Elax den Faden auf, „das ist schon wahr. Ich bin sehr sensibel.“ Er wollte nicht mehr auf seinem Platz bleiben und stemmte sich in die Höhe.

Zum ersten Mal sahen Maxine und Suko ihn stehend. Viel größer war er nicht geworden. Der Körper wirkte wie ein kantiger Klumpen, aus dessen Rücken der Buckel hervorwuchs.

Mochte er auch körperlich ein Desaster darstellen, seine Intelligenz jedenfalls lag weit über dem Durchschnitt, sonst hätten seine Forschungen nicht zu diesen Erfolgen geführt, mochten sie moralisch auch noch so bedenklich sein.

Er zog beim Gehen zwar kein Bein nach, dennoch hatte es den Anschein. Der Körper schien für die Beine einfach zu schwer zu sein, und so schaukelte er bei jedem Schritt.

Elax umrundete den Schreibtisch. Die Füße schleiften dabei über den Teppich mit dem dicken Flor. Die Farben leuchteten in verschiedenen dunklen Rottönen. Überhaupt liebte er die Farbe Rot, die sich in diesem Zimmer an verschiedenen Stellen verteilte.

Babur bewachte Maxine und Suko wie ein Luchs sein Opfer.

Der Finger lag am Abzug der MPi. Er war voll konzentriert, und Suko hatte den Eindruck, dass von ihm eine Aura des Bösen ausging, die auch

ihn erreichte.

Der Professor blieb neben der Tierärztin stehen. Babur bewegte sich auf eine andere Stelle zu und drehte blitzschnell die Waffe, sodass die Mündung jetzt auf Suko zeigte.

Elax schaute Maxine recht lange an. Dann nickte er und meinte: „Du bist hübsch!“

Die Tierärztin schloss die Augen.

Nein! schrie es in ihr. Nein, nur das nicht. Nur nicht dieser dumme Vergleich, der mich an eine Szene in einem schlechten Film oder miesen Roman erinnert. Das darf nicht wahr sein...

„Schau mich an!“ Sie öffnete die Augen. Kevin Elax grinste sie mit seinen feuchten Lippen an. „Magst mich nicht, wie? Ich bin dir zuwider. So einen wie mich übersieht man am liebsten. Ich bin nicht vorzeigbar und...“

Maxine raffte ihren Mund zusammen. „Moment mal“, sagte sie. „Das habe ich nicht gesagt. Das haben Sie...“

„Ich sehe es dir an, Maxine.“

„Irrtum. Ich bin anders erzogen worden. Ich habe von klein auf gelernt, die Menschen zu achten. Egal, wie sie aussehen und welche Hautfarbe sie haben. Mir ist jegliches rassistisches Gedankengut fremd.“

„Ach ja?“, spottete Professor Elax. Er glaubte ihr nicht.

Schaute sie von Kopf bis zu den Füßen an und lächelte auf eine bestimmte Art und Weise, bevor er sich halb drehte und zu der Frau hinschaute, die nicht mehr auf der Kante des Schreibtisches saß, sondern zur Seite getreten war und aus einer gewissen Distanz das Geschehen beobachtet hatte, ohne einzugreifen. „Was sagst du, Shirley?“

„Es ist deine Sache!“

Die Antwort hatte nicht eben begeistert geklungen. „Klar, es ist alles meine Sache.“ Er kicherte plötzlich wie ein kleines Kind.

Er heftete seinen Blick wieder auf Maxine. „Könntest du mich lieben?“

Sie schwieg.

„Ha, so ist das richtig!“, flüsterte er. „Shirley hat mich aber geliebt. Sehr sogar. Sie war einfach begeistert. Nicht wahr, Shirley? Sag es ihr.“

„Verdammt“, flüsterte die Assistentin des Professors. „Das gehört nicht hierher.“

„Meinst du?“

„Ja!“

„Ach, hör auf. Du hast mich geliebt. Auch wenn du dabei immer deine Augen geschlossen gehalten hast. Aber du wolltest deinen Job behalten. Du wolltest immer am Ball bleiben, und deshalb hast du so reagiert und alles auf dich genommen.“ Er winkte ab. „Es ist auch egal, die Karten sind neu gemischt worden und werden nun entsprechend verteilt.“

Elax strich über sein schütteres Haar. „Lasst uns von etwas anderem reden. Das andere hat noch Zeit.“ Er fixierte wieder die Tierärztin. „Du bist neugierig, wie? Ich sehe dir an, dass du es bist. Es steht in deinen Augen. Ich weiß alles. Ich kenne die Menschen. Du bist neugierig, und du bist so redlich. Du bist jemand, dem die Menschen noch etwas wert sind. Aber darüber kann ich nur lachen. Sie sind nichts wert oder nur etwas wert in einem bestimmten Bereich. Du, dieser Polizist, auch Shirley und natürlich Babur. Ich habe ihre Wertigkeit festgelegt, denn ich bin der, der über allem steht. Ich gebe die Befehle. Ich greife in das Leben der Menschen ein und manipulierte es in meinem Sinne. Ist es nicht wunderbar, Herr der Schöpfung sein zu können...?“

Elax hatte seine Frage ausklingen lassen. Er erwartete eine Antwort, doch Maxine schwieg.

„Das passt dir nicht, wie?“

„Sehr richtig!“

Er winkte ab. „Ja, ich kenne Menschen wie dich. Ich weiß über sie genau Bescheid. Sie leben noch nach den alten Idealen, die ihnen die Schule mitgegeben hat. Aber das ist vorbei!“, fuhr er Maxine an. „Endgültig vorbei. Die Zeiten haben sich geändert. Wir leben in einer anderen Welt. Es gibt Menschen wie mich, die sich auf ihre Kräfte besinnen und sie auch einsetzen...“

„Indem sie sich versündigen!“, konterte Maxine eiskalt.

Suko bewunderte sie dafür. Wahrscheinlich war ein Punkt bei Maxine erreicht, an dem sie auch die verdammte Maschinenpistole nicht mehr störte.

„Sünde!“, rief Elax, drückte seinen großen Kopf zurück und klatschte in die Hände. „Was ist schon Sünde? Glaubst du immer noch an die alten, längst überholten Vorstellungen? Ist es das, was dich am Leben hält, Doktor?“

Maxine nickte heftig. „Genau das ist es! Es sind die alten Regeln, die auch noch in der heutigen Zeit Gültigkeit haben. Um bei der Zeit zu bleiben, Professor. Sie mag sich des Öfteren geändert haben, aber die Menschen sind von ihrer Struktur her trotzdem gleich geblieben. Mit all ihren positiven und auch negativen Eigenschaften.“

„Sehr gut, gratuliere.“ Elax amüsierte sich. „Einfach ausgezeichnet. Es hat auch über lange Jahrhunderte geklappt. Keine Sorge, ich dachte ebenso wie du. Aber dann habe ich nachgedacht.

Ich bin Wissenschaftler. Ich habe mich mit der Natur beschäftigt, und ich habe daran gedacht, sie zu verändern. Es ist schon immer ein Traum von mir gewesen. Die Erkenntnisse und Entwicklungen der letzten Jahrzehnte in der Biochemie, in der Gentechnologie haben dafür gesorgt, dass ich meinem Ziel immer näher kam. Die Wissenschaft ist weiter als man glaubt.

Nur darf es öffentlich nicht zugegeben werden. Auch ich könnte nicht in die Öffentlichkeit treten, was nichts mit meinem Aussehen zu tun hat, obwohl es bei meinen Forschungen schon eine Rolle spielt. Für viele Menschen bin ich äußerlich ein Monster.

Die meisten geben es zwar nicht offen zu, aber ich kann es auch nicht ändern. Äußerlichkeiten haben jedoch nichts mit dem zu tun, was man allgemein gesprochen Geist nennt. Und da hat die Natur bei mir einen Ausgleich geschaffen. Man kann mich als überintelligent bezeichnen, und ich hätte nichts dagegen. Ich habe mir die Menschen angeschaut, ich habe festgestellt, dass man sie verändern kann. Man muss im Kleinen anfangen, um den großen Erfolg zu erreichen. Beim Kleinen meine ich damit die Gene. Ich habe die DNS erforscht, und ich habe zum Glück auch Personen gefunden, die ähnlich denken wie ich.

Sie haben mich finanziert. Personen, die wollen, dass es weitergeht auf dieser Welt. Die es hassen, wenn der Staat Regeln vorschreibt und ihnen somit Grenzen setzt. Und jetzt ist mir das große Wunder fast gelungen. Nein, falsch, denn es *ist* mir gelungen. Schau dir Carlotta an. Sie ist der Prototyp. Bei ihr bin ich am weitesten. Die anderen werden folgen, darauf kannst du dich verlassen. Ich habe die DNS der beiden verschiedenen Geschöpfe miteinander gemischt, und das Ergebnis hast du gesehen.“

Ja, das hatte sie. Maxine dachte mit Schauern daran, und ihre Wut war noch nicht verschwunden. Sie hasste die Überheblichkeit des Mannes, der sich als etwas Besseres ausgab.

Sie spürte in ihrem Kopf das Rauschen, sie merkte den eigenen Herzschlag, und sie hätte sich am liebsten mit bloßen Händen auf dieses Monstrum gestürzt, das so menschenverachtend war.

Stattdessen riss sie sich zusammen. Sie blieb ruhig. Sie schaffte es sogar, tief durchzuatmen, und ihre Antwort auf das Gesagte war ein scharfes Flüstern. „Sie sind nicht der Schöpfer, Elax. Sie... Sie sind nicht Gott! Sie werden es nie sein. Sie werden es nie werden können, verdammt noch mal.“

Elax blieb ruhig. Im Hintergrund lachte Shirley Cannon leise.

Nach einer scharfen Handbewegung des Professors verstummte sie, und jeder hörte die geflüsterte Frage des Mannes: „Wer ist Gott?“

Maxine wunderte sich, dass sie über diese hochmütige Frage lachen konnte. „Das hatte auch nur von Ihnen kommen können, Professor. Ich sehe es ein, zu Ihnen passt das nicht. Ich denke, dass Sie sehr dem Teufel zugetan sein müssen. Der Höllenherrscher ist Ihr Partner. Vielleicht sehen Sie sich als einen modernen Dr. Faustus an, aber auch diese Regeln haben sich nicht geändert. Faust hat verloren, er hat seine Geliebte praktisch ebenfalls geopfert, und auch Sie werden sich letztendlich nicht über einen Sieg freuen können. Davon gehe ich aus,

Professor.“

Elax hatte zugehört. Er bewegte wieder seinen schiefen Mund, sprach aber nicht. Er schaute sich die Tierärztin an und fragte dann mit süffisanter Stimme: „Woher nimmst du eigentlich den Mut, mir das ins Gesicht zu sagen?“

„Weil ich die Wahrheit liebe.“

„Du glaubst daran?“

„Ja, Elax. Ich für meinen Teil glaube noch an eine gewisse Gerechtigkeit auf der Welt. Mag sie an manchen Stellen noch so schlecht sein. Mögen sich die Menschen bekriegen und befeinden, letztendlich aber gleicht sich alles aus. Da können Sie sagen, was Sie wollen, Professor, ich habe eine andere Meinung, und ich stehe auch dazu, verlassen Sie sich darauf.“

„Du hast doch Carlotta gesehen, nicht wahr?“

„Klar, das habe ich.“

„Hat dich das nicht vom Gegenteil überzeugt?“ Er konnte seinen Spott nicht mehr halten. „Hast du nicht gesehen, was man heute alles machen kann, um es profan auszudrücken, damit es jeder versteht? Sogar ein Bulle.“ Er warf einen kalten Blick auf Suko. „Deshalb sind Menschen wie du, Maxine Wells, eine aussterbende Rasse. Die neue Zeit gehört den neuen Menschen. Sie gehört auch den Wesen, wie ich sie erschaffen habe. Das solltest du dir merken.“

Er winkte ab. „Ach was, vergiss es. Ihr beide habt keine Zukunft mehr. Es ist für euch gelaufen. Ihr werdet hier sterben, aber“, er begann wieder zu lächeln. „Ihr werdet ein bestimmtes Wissen mit in den Tod nehmen, von dem ihr schon einiges erfahren habt.“

Maxine senkte den Blick. Sie hatte geahnt, dass alles letztendlich darauf hinauf laufen würde. Einer wie Elax ging über Leichen. Der kannte kein Pardon, wenn es um ihn und seine Forschungen ging. Bestimmt hatten schon mehr Menschen auf seinem Weg zum Ziel ihr Leben verloren. Und wieder fühlte sich die Tierärztin so hilflos, was auch der Professor und seine beiden Helfer merkten. Selbst der Killer amüsierte sich, auch wenn seine Lippen nur zuckten.

Shirley Cannon blieb nicht still. „Da sehen Sie, welch ein Pech Sie gehabt haben.“

„Pech?“ Suko hatte lange Zeit nichts mehr gesagt. Jetzt fühlte er sich genötigt, einzugreifen. Er wiederholte das Wort und sagte dann: „Sie glauben doch nicht, Professor, dass wir uns nicht abgesichert haben. Okay, Sie können uns ausschalten, aber unser Verschwinden wird auffallen. Wir sind keine Einzelgänger, wie Sie das vielleicht aus gewissen Filmen kennen. Bei uns liegen die Dinge anders. Wir haben uns vor dem Einsatz abgesichert. Meine Dienststelle weiß genau, wo man mich finden kann. Und glauben Sie mir, man wird

Nachforschungen betreiben. Man wird Ihnen auf die Spur kommen, und es wird mit Ihren Forschungen vorbei sein.“

Elax hatte ruhig zugehört. Er regte sich auch nicht auf, als Suko seine Ausführungen beendet hatte. Mit einer schauspielerisch übertriebenen Geste legte er eine Hand gegen sein linkes Ohr und fragte: „Habe ich Sie richtig verstanden, dass Sie voll und ganz auf Scotland Yard setzen?“

„Ich denke schon.“

„Sie sind ein Narr. Sie sind ein Träumer. Man wird mich nicht fassen, weil man mich nicht fassen kann oder will. Ich habe Ihnen davon berichtet, dass es auch bei mir Hintermänner gibt, die einfach nicht unterschätzt werden dürfen. Diese Leute haben unter anderem auch einen verdammt großen politischen Einfluss. Auf einer gewissen Ebene hakt alles zusammen. Ein Rad greift in das andere. Man kennt sich, man hilft sich, und man hat gemeinsame Leichen im Keller. Das Geflecht der Beziehungen ist sehr dicht. Ich denke, das sollten Sie nicht vergessen. Aber lassen Sie es sich gesagt sein, ich bekomme von sehr hohen Stellen Rückendeckung. Da kann auch der Polizei ein Ratschlag gegeben werden, doch bitte nicht so intensiv nachzuforschen.“

Das alles sollten Sie bedenken. Wenn Sie das tun, können Sie meine Sicherheit verstehen. Sie glauben gar nicht, wie froh manche Menschen in diesem Land darüber sind, dass meine Forschungen schon so weit gediehen sind. Sie oder wir werden die Ersten auf der Welt sein, die es schaffen, Menschen nach unseren Vorstellungen nicht nur zu verändern, sondern ganz neuen Geschöpfen ein Leben zu geben. Carlotta ist ein Anfang, andere werden folgen, das kann ich Ihnen versprechen. Meine Forschungen haben auch nicht von heute auf morgen Erfolg gezeigt. Ich habe über Jahre hinweg daran arbeiten müssen. Aber jetzt ist es geschafft.“

„Ja!“, sagte Maxine. „Sie haben es geschafft. Und ausgerechnet da ist Ihnen Carlotta entwischt. So fest kann Ihr Band nicht sein. Sie scheint sich bei Ihnen verdammt unwohl gefühlt zu haben, und bestimmt war sie in ihrer neuen Rolle nicht glücklich. Ich habe mit ihr reden können, und ich weiß mittlerweile mehr über sie. Carlotta wird nicht mehr zu Ihnen zurückkehren.“

Elax blieb gelassen. Er warf den Kopf zurück und lachte.

„Komisch, dass die meisten Menschen die Wahrheit nicht akzeptieren wollen. Es ist so wie ich es Ihnen gesagt habe, ich kann nicht mehr aufgehalten werden. Und was Carlotta angeht, da machen Sie sich mal keine Sorgen, die werden wir bald zurückhaben. Ich rechne damit, dass ich sie in spätestens einer Stunde wieder bei mir habe. Es wird auch für Sie ein Vorteil sein, denn so lange lasse ich Sie am Leben. Damit Sie Ihre Niederlage endgültig erleben. Dann lasse ich Carlotta dabei

zuschauen, wie ihre Retterin stirbt. Sie wird begreifen, dass ihr Leben nach meinen Regeln verlaufen wird.“

Maxine glaubte Elax jedes Wort. Dieser Mensch war besessen von seinen Forschungen. Um seine Ziele zu erreichen, ging er über Leichen, und es bereitete ihm Spaß, Macht über Menschen zu haben, was für Maxine ebenfalls schrecklich war.

Die Tierärztin verspürte seltsamerweise keine Angst.

Sie drehte den Blick von Elax weg und schaute Shirley Cannon an.

Sie war eine Frau, eine Geschlechtsgenossin. Maxine machte einen Unterschied zwischen Männern und Frauen. Sie schätzte ihre Geschlechtsgenosinnen als nicht so brutal und abgebrüht ein wie manche Männer.

„Was wollen Sie?“, fragte Shirley Cannon.

„Ihnen eine Frage stellen.“

„Bitte!“

Die Tierärztin deutete ein leichtes Kopfschütteln an. „Und es macht Ihnen nichts aus, dass Sie auf der Seite des Professors stehen? Tut es Ihnen nicht Leid, wenn Menschen sterben müssen? Sind Sie wirklich so abgebrüht?“

Dr. Cannon schob die Unterlippe vor. Ihr Mund erhielt einen spöttischen Ausdruck. „Worauf wollen Sie hinaus? Wollen Sie einen Keil zwischen uns treiben? Das wird Ihnen nicht gelingen. Der Professor und ich lassen uns nicht auseinanderdividieren, das sollte Ihnen längst klar sein. Nein, Sie unterliegen einem Irrtum. Hier wird nach unseren Regeln gespielt, und ich stehe voll und ganz auf der Seite des Professors.“

Maxine wollte mehr wissen. „Warum tun Sie das? Hätten Sie nicht woanders auch einen Job finden können?“

„Natürlich.“

„Bitte, dann...“

Das Gesicht der Frau verhärtete sich noch mehr. „Manchmal läuft das Leben nicht so wie man es sich vorstellt. Es gibt zu viele Klippen und Hindernisse. Viele davon können störend sein, und bei mir haben sich die Hindernisse zu einem wahren Berg aufgetürmt. Es gab eine Firma, die mich nicht mehr wollte, und genau das hat mich zu Professor Elax getrieben. Ich habe auf dem Gebiet der Gentechnik mitgearbeitet, doch ich hatte mich zu weit vorgewagt, und das hat einigen einflussreichen Leuten nicht gefallen. Ich wurde ausrangiert von diesen verfluchten Ignoranten. Da blieb mir nur der Weg zu dem Professor, denn hier kann ich mich meinen Aufgaben widmen.“

„Ja“, gab Maxine zu, „das verstehe ich auch. Nur das andere beim besten Willen nicht.“

„Was soll das sein?“ Maxines Mundwinkel zuckten ebenso wie die

Schultern. „Dass Sie alles, was Sie möglicherweise noch an Ethik und Moral in sich hatten, einfach über Bord geworfen haben.“

Shirley Cannons Gesicht nahm einen Ausdruck an, als hätte sie in eine Zitrone gebissen. „Hören Sie doch mit Ihrem Geseier auf! Ich kann diesen süßlichen Quatsch nicht mehr hören. Wenn Sie daran glauben, ist das Ihre Sache. Ich bin...“

„Als Ärztin sollte man das, auch wenn man sich nur um Tiere kümmert. Selbst da gibt es eine Ethik. Tut mir Leid, aber ich kann nicht anders denken.“

„Das ist Ihr Problem, nicht meines. Ich hasse dieses verdammte Thema.“

„Ich ebenfalls!“, stimmte Elax zu. „Es ist hier der falsche Ort für uns. Wir werden den Raum verlassen und woanders hingehen. Sicherlich sind Sie beide darauf erpicht, meine Wirkungsstätten zu sehen. Okay, ich zeige sie Ihnen gerne. Machen Sie sich also auf eine Betriebsbesichtigung gefasst, bevor Sie sterben.“ Er zog Sukos Beretta hervor. „Und denken Sie daran, eine Kugel ist immer schneller. Außerdem wird Sie Babur nicht aus den Augen lassen. Er hat noch etwas gutzumachen. Da ist er besonders sensibel.“

„Ich habe verstanden.“ Maxine senkte den Blick, was auch Suko tat. Nur hatte er im Gegensatz zu der Tierärztin noch nicht aufgegeben. Das Leben hatte ihn gelehrt, dass es immer wichtig war, Zeit zu gewinnen...

Verzweiflung, Angst, Hoffnungslosigkeit - all diese Gefühle stürmten auf Carlotta ein, als sich das Netz über sie senkte und sie zu einer Gefangenen machte. Verkrümmt lag sie dort, die Beine angezogen, die Arme gegen den Körper gedrückt, den Kopf gesenkt, und sie spürte auch, dass ihre Flügel an den Rücken gepresst wurden und sie sie nicht mehr bewegen konnte.

Es war vorbei. Der Traum von Freiheit war dahin. Es war nur ein kurzer Traum gewesen, bei dem man ihr die Chance gegeben hatte, wunderbare Menschen kennen zu lernen.

Vorbei! Die Realität hatte sie wieder, und sie war von ihr brutal eingeholt worden.

Elax hatte seine Leute geschickt. Und sie waren raffinierter gewesen, als sie gedacht hatte. Als hätten sie Gedanken ahnen können. Sie hatten gewusst, wo das Netz aufgespannt werden musste, und prompt hatte sie sich darin verfangen.

Sie sah die Männer in ihrer Nähe. Sie hörte ihre Stimmen, aber eine Stimme vermisste sie. Es war die ihres neuen Freundes John Sinclair. Er hatte alles versucht, doch auch ihm war es nicht gelungen, sie zu retten.

Carlotta zitterte. Plötzlich war alles anders geworden. All ihr Optimismus und auch der Widerstand waren zerstört worden.

Sie kam sich innerlich wie mit Eis gefüllt vor und wollte nicht hinschauen, was die Männer mit ihr machten.

Jemand öffnete das Netz.

Carlotta sackte in die Tiefe. Starke Arme fingen sie ab. Sie hörte eine Stimme an ihrem rechten Ohr.

„Wenn du dich auch nur falsch bewegst, wirst du sterben.“

Sie schwieg.

Jemand warf sie über die Schulter. In dieser Lage blieb sie liegen, als sie weggeschafft wurde. Bei jedem Schritt pendelte sie hin und her. Sie schaute dabei nach unten und sah den Waldboden, der sich schwankend bewegte.

Es ging weiter. Das Ziel wartete auf sie, und Carlotta brauchte nicht lange darüber nachzudenken, wo es sich befand. Man würde sie wieder dorthin bringen, wo sie den größten Teil ihres Lebens verbracht hatte.

In die kalte Hölle des Professors!

Ich erstickte fast an meiner Wut und Enttäuschung.

Die andere Seite war letztendlich stärker gewesen, obwohl es Carlotta und mir gelungen war, drei dieser verdammten Häscher auszuschalten.

Aber viele Hunde sind des Hasen Tod. Das war mir diesmal wieder brutal vor Augen geführt worden, obwohl ich nicht hoffte, dass dieser Professor Carlotta töten würde. Dazu war sie zu wertvoll. Man brachte einen Prototypen nicht einfach um, wobei ich mir bei dem Killer da nicht so sicher war.

Ich musste mir etwas einfallen lassen. Es war wichtig, dass ich ebenfalls in die Höhle des Löwen hineinkam. Diesmal allerdings allein und nicht mit Carlotta. Wir hätten den Zaun locker überfliegen können, nun aber war ich auf mich allein gestellt. Ich würde ihn auch nicht überklettern können, denn Elax würde Wachtposten patrouillieren lassen. Das gesamte Gelände der Firma stürmen zu lassen, wäre eine Möglichkeit gewesen, aber dazu hätte ich einen triftigeren Grund haben müssen. Einfache Verdachtsmomente reichten da nicht aus.

Ich war allein. Oder nicht? Meine Gedanken glitten zurück zu Suko und Maxine. Dabei fiel mir noch Rosy Mills ein, die unbedingt hatte mitkommen wollen. Auch sie war ein Risiko. Wenn sie in die Fänge der anderen Seite geriet, würde man auch bei ihr keine Gnade kennen.

Wohin die Verfolger mit ihrer Beute gegangen waren, hatte ich gesehen. Sie hatten das gleiche Ziel wie ich. An eine Befreiung des Vogel-Mädchens war trotzdem nicht zu denken, da zu viele Gegner auf der anderen Seite standen.

Ich sah sie nicht, ich hörte sie nur noch. Der Wald hatte ihre Körper verschluckt, aber nicht ihre Stimmen, und denen brauchte ich nur nachzugehen.

Bergab. Felsen, die aus dem Boden ragten. Rutschige Stellen, glatte Baumwurzeln, das alles war mir bekannt, und ich versuchte, die Hindernisse zu umgehen. Man kannte mich.

Man wusste, dass Carlotta nicht allein unterwegs gewesen war und einen Begleiter bei sich gehabt hatte.

Einen Gegner also. Deshalb musste ich damit rechnen, dass man mir auflauerte. Vorsicht war angesagt. Ich bewegte mich nicht wie ein Waldläufer durch das Gelände, sondern ging vorsichtig und nutzte die Deckungen gut aus. Ich war zudem darauf bedacht, von den anderen etwas zu sehen.

Leider war das Unterholz zu dicht, sodass sie mir immer wieder entwischten, wenn sie mal für einen Moment aufgetaucht waren.

Ihr Ziel jedoch war klar. Sie wollten zurück zur Firma HUMAN CHIP, zu einem Institut, dessen Name nicht verlogener hätte sein können.

Der Fußmarsch strengte mich zwar nicht an, ich kam trotzdem ins Schwitzen und blieb hinter einem schiefen Baum stehen, als ich nach langer Zeit mal wieder einen Weg sah, der sich parallel zum Hang schlängelte, dann aber abknickte und auf die normale Straße zulief, die zum Komplex führte. Ich hörte wieder die Stimmen. Dazwischen ein Lachen und einen Moment später ein Geräusch, das sich anhörte, als wäre eine Tür wuchtig zugeschlagen worden. Es erreichte mich von der rechten Seite, und jetzt traute ich mich, die Deckung zu verlassen.

Beinahe wäre ich auf kleinen Steinen ausgerutscht. Zudem ging es noch steiler bergab, und dann konnte ich jegliche Verfolgung vergessen, denn ich hörte, wie der Motor eines Transporters angelassen wurde. Sofort danach setzte sich der Wagen in Bewegung, sodass ich das Nachsehen hatte.

Vorbei. Hier endete meine Verfolgung. Ich war nicht traurig darüber, denn jetzt musste ich nicht damit rechnen, dass man mir auflauerte. Ich stand noch auf der Höhe, aber der Komplex erschien mir zum Greifen nahe. Nichts deutete darauf hin, dass hier etwas Verbrecherisches geschah.

Da lief der normale Betrieb ab. Der Professor und seine Leute hatten für eine perfekte Tarnung gesorgt. Nur war ich fest entschlossen, ihnen diese Tarnung vom Gesicht zu reißen, damit ich endlich die Fratze dieses menschenverachtenden Verbrechers sah...

Den Rest des Weges zurückzulegen, war ein Kinderspiel.

Dann jedoch bauten sich die Schwierigkeiten auf, denn ich wollte möglichst ungesehen auf das Gelände. Es war so gut wie unmöglich. Verschiedene Sicherungen gab es. Von der Umzäunung mal abgesehen, musste ich auf die Kameras achten und ließ auch nicht das Wärterhaus aus den Augen, in dem zwei Männer wachten und hin und wieder das

Haus verließen, um irgendwelche Fahrer zu überprüfen, die mit ihren Fahrzeugen auf das Gelände wollten.

Das brachte mich auf eine Idee. Wenn es mir überhaupt gelang, das Areal der Firma HUMAN CHIP zu betreten, dann auf eine ungewöhnliche Art und Weise. Zumindest für mich.

Für die andere Seite würde es harmlos aussehen.

Wer auf dieser Straße in eine bestimmte Richtung fuhr, der wollte der Firma einen Besuch abstatten. Und genau so wollte ich das Gelände ebenfalls erreichen.

Ich lief ein gutes Stück zurück, bis ich von den Wachtposten nicht mehr gesehen werden konnte. Jetzt musste ich nur noch einen Wagen anhalten, in der Hoffnung, dass der Fahrer auch so reagierte wie ich es mir wünschte.

Die Mitarbeiter saßen an ihren Arbeitsplätzen. Zur Firma fuhren nur mehr oder weniger große Transporter. Es würde nicht einfach sein, einen Fahrer zu überzeugen. Diesmal verließ ich mich auf die Macht meines Ausweises.

Zwei Fahrzeuge ließ ich passieren. Vom Gefühl her hatte ich den Eindruck, dass sie nicht die richtigen waren. Danach passierte erst mal nichts, ich musste warten.

Das dritte Fahrzeug kam mir gelegen. Es war ein Ford-Transporter. Ein Fahrer saß im Führerhaus. Der Mann fuhr auch nicht schnell, aber ich wollte trotzdem, dass er hielt und stellte mich deshalb mitten auf die Straße.

Die Sonne blendete mich etwas, so konnte ich das Gesicht des Mannes nicht sehen. Wahrscheinlich war er wütend, aber ich erreichte mein Ziel, denn der Wagen wurde gestoppt.

Sofort zog ich die Beifahrertür auf. Der Mann hinter dem Steuer hatte bereits seinen Mund aufgerissen, um zu einer Kanonade anzusetzen, als er meinen Ausweis sah.

„Nicht aufregen!“, sagte ich.

„Wieso?“

„Einfach nur lesen.“

Der Mann rückte näher und schaute sich das Dokument an. Er wurde zunächst still. Unter einem Kranz rötlicher Haare sah ich ein Gesicht mit einem Ausdruck, der mir irgendwie gemütlich vorkam. Seine grünlichen Augen richteten sich auf mein Gesicht.

„Scotland Yard? Was habe ich getan?“

„Nichts.“

„Und...“

Ich stieg ein und nahm ihm dabei das Wort. Dann schloss ich die Tür und sagte: „Sie sollen mir nur einen Gefallen tun und mich in die Firma bringen. Dass ich dies auf dem ungewöhnlichen Wege erreichen

möchte, hat seine Gründe.“

„Klar. Nur wieso? Sie sind doch ein Bulle.“ Er hustete in die hohle Handfläche. „Da können Sie doch einfach reingehen. Da wird Sie niemand aufhalten.“

„Nein und zugleich ja. Sie haben im Prinzip Recht. Aber glauben Sie mir, ich habe meine Gründe, und ich habe den Ausweis auch nicht gestohlen, falls Sie das denken sollten.“

„Daran dachte ich sogar.“

„Keine Sorge, ich bin ein völlig normaler Polizist. Was haben Sie in der Firma zu tun?“

„Ich liefere Bodenbeläge ab.“

„Sehr gut.“

„Aber was ist...“

„Moment. Man kennt Sie doch - oder?“

„Meinen Sie die Typen an der Wache?“

„Ja.“

„Große Kontrollen trotzdem?“

„Nein, so gut wie keine.“

„Dann könnte ich Ihr Mitarbeiter sein.“

Der Mensch schaute mich kurz an. „Ja, in Ihren Klamotten könnten Sie das sein, Mister.“

„Schön. Und es ist auch schon vorgekommen, dass Sie einen Kollegen mitgenommen haben?“

„Einige Male.“

„Dann dürfte es keine Probleme geben.“

Der Fahrer schüttelte den Kopf. „Nein, eigentlich nicht. Na ja, das Leben hat immer wieder Überraschungen parat. Mal sehen, wie es läuft.“

Gespannt war ich auch. Bevor wir starteten, wurden wir noch von einem anderen Fahrzeug überholt. Es war größer als unseres und stoppte auch als erstes vor der Schranke.

Zwei Männer verließen das Wärterhaus. Ich kannte beide nicht. Unter den Häschern hatten sie sich nicht befunden. Sie kannten allerdings den Fahrer und seinen Kollegen. Es gab keine Kontrolle, nur die Papiere wurden eingesehen. Dabei flogen recht deftige Scherze hin und her, dann durfte der Fahrer starten.

„Kennen Sie die Leute auch so gut?“, fragte ich.

„Schon.“

Die Scheibe an der rechten Seite war herabgekurbelt. Ich versuchte, so locker wie möglich auf meinem Sitz zu hocken und schaute zudem irgendwie unbeteiligt nach vorn.

„Hi, auch wieder da?“

„Ja.“

„Was haben Sie geladen?“

„Teppichrollen.“

Das stimmte wirklich, denn hinter uns war die Ladefläche damit vollgestellt.

Der Kontrolleur bekam die Papiere zu sehen. Er zeichnete sie ab, nachdem er die Teppichrollen mit einem flüchtigen Blick gestreift hatte, aber er war noch nicht fertig, denn er sprach mich an.

„Sind Sie ein Kollege?“

„Ja“, antwortete der Fahrer an meiner Stelle. „Ich habe ihn mitgenommen, weil ich den Mist nicht mehr allein ausladen will. Beim letzten Mal hat mir das gereicht. Von euch hilft mir ja keiner. Da muss man alles allein machen.“

„Das wäre ja noch schöner.“

„Gibt es sonst was Neues?“

„Nein, alles in Ordnung.“

Der Mann neben mir tippte gegen seinen Kopf. „Na denn - bis später mal.“

„Ist gebongt.“

Wir durften los. Ich bekam noch einen letzten Blick zugeworfen, dann ließ mein Nebenmann den Motor an. Er grinste mich dabei an. „Haben Sie noch irgendwelche Wünsche?“

„Ja, ich würde gern aussteigen.“

„Wo denn?“

„Rechts ist ein Parkplatz. Da stehen schon einige Fahrzeuge.“

Ich hatte mir diesen Platz nicht grundlos ausgesucht, denn ich hatte bereits den Range Rover erkannt, den Maxine Wells fuhr.

Völlig harmlos stand er dort auf dem Platz.

„Ist zwar nicht meine Tour. Ich halte am Rande an.“

„Danke, das ist super.“

Der Mann neben mir schüttelte den Kopf. „Irgendwie muss ich nicht ganz in der Welt sein, einfach einen Fremden einzusammeln und ihn auf ein Firmengelände zu fahren. Das ist doch nicht normal. Weiß auch nicht, was mich da geritten hat.“

„Ich bin nicht irgendein Fremder. Sie haben meinen Ausweis gesehen.“

„Ist der auch echt?“

„Darauf können Sie sich verlassen.“

„Ich will's mal glauben.“ Er hielt an, und ich stieg schnell aus. Zudem standen wir so, dass wir vom Wachhaus nicht gesehen werden konnten, und das war auch gut so. Als mein Helfer wieder startete, hatte ich schon eine andere Deckung gefunden. Es war ein auf dem Parkplatz stehendes, rot lackiertes Fahrzeug mit offener Ladefläche, auf der zwei breite Fenster in den dafür vorgesehenen Gestellen standen.

Zunächst warf ich einen Blick in die Runde. Mir war ein kleiner Stein vom Herzen gefallen, denn ich hatte es geschafft, das Gelände ungesehen zu erreichen.

Der schwierigste Teil der Aufgabe stand noch bevor. Ich musste meine Freunde finden. Den Wagen der Tierärztin hatte ich gesehen, also war es auch ihnen gelungen, das Areal zu betreten. Ich ging davon aus, dass sie bereits einen großen Schritt weiter waren als ich. Ich sah jetzt die hohen Gitter von innen, die ich eigentlich zusammen mit Carlotta hätte überfliegen sollen, und gerade um sie dreht sich meine Gedanken.

Die Verfolger hatten Zeit genug gehabt, Carlotta irgendwohin zu schaffen. Es gab einige Gebäude auf diesem Gelände. Sie alle waren in der gleichen Bauweise erstellt worden. Zwischen ihnen gab es genügend Platz, um den Überblick zu behalten.

Den besorgte ich mir ebenfalls, wenn auch mein Platz nicht eben der Beste war. Ich musste mir einen Weg ausdenken und mir etwas einfallen lassen, wie ich in das Zentrum gelangte, gewissermaßen in die Höhle des Löwen, zu diesem Professor.

Ein Zischen ließ mich aufmerksam werden. Ich stand unbeweglich.

Meine Gedanken stoppten, dann drehte ich mich um, weil das Zischen hinter meinem Rücken erklungen war und sah tatsächlich, wie sich die Beifahrertür des Range Rovers spaltbreit öffnete.

Mein Hand bewegte sich schon auf die Waffe zu, da hörte ich meinen geflüsterten Namen.

„John...“

Ich schüttelte den Kopf. Das war keine Männerstimme gewesen.

Auch nicht die einer Frau, und ein Sekunde später wurde die Beifahrertür so weit geöffnet, dass ich endlich sah, wer da etwas von mir wollte.

Es war Rosy Mills! Ich sah nicht nur ihr Gesicht, sondern auch eine Hand. Ein Finger winkte mir zu.

Ich überhastete nichts, schaute mich erst um, sah, dass die Luft rein war, und erreichte mit zwei langen Schritten den Wagen.

„Komm rein.“

Ich kletterte auf den Beifahrersitz, weil Rosy zur Seite gewichen war und jetzt am Lenkrad saß. Sacht zog ich die Tür zu.

Mit einem Blick stellte ich fest, dass es ihr nicht gut ging. Sie war blass und wirkte so, als hätte man sie in ein unsichtbares Gefängnis gesteckt.

„He, was ist denn?“

„Ich hatte Angst, John.“

„Das glaube ich dir.“

Sie duckte sich, weil sie von außen nicht gesehen werden wollte. Auch ich tauchte ab, blieb jedoch noch so weit oben, dass ich durch die

Scheibe spähen konnte.

Es war typisch für Rosy, dass sie nicht an sich zuerst, sondern an ihre neue Freundin dachte. „Wo steckt denn Carlotta? Warum hast du sie nicht mitgebracht?“

„Das war nicht einfach, Kind.“

Rosy verstand. „Es ist etwas passiert, nicht wahr?“

„Ja - leider. Wir haben es nicht geschafft. Die anderen sind schneller gewesen.“

Meine Worte hatten sie hart erwischt. Sie dachte erst nach und flüsterte dann: „Und jetzt? Was machen wir denn jetzt?“

„Du nichts. Ich werde es übernehmen. Für mich ist wichtig, dass ich Max und Suko finde. Sie haben dich ja zurückgelassen. Hat man dich entdeckt?“

„Bisher noch nicht.“

„Das ist gut.“

Nach meiner Antwort schüttelte das Mädchen den Kopf. „Ich weiß nicht, ob es wirklich so gut ist“, sagte die Kleine leise. „Da ist zwischendurch einer von den Wächtern aus dem Haus gekommen und hat hier im Wagen herumgeschnüffelt. Aber er hat mich nicht entdeckt. Er hat nur was aus dem Handschuhfach da vorn genommen.“

„Bitte?“

Rosy nickte heftig.

In den nächsten drei Minuten erfuhr ich die Einzelheiten.

Rosy konnte mir nicht genau sagen, was der Mann entdeckt hatte, aber er schien recht zufrieden gewesen zu sein. Das passte mir nicht. Wenn die andere Seite etwas entdeckte, was sie weiterbrachte, konnte sich das nur gegen uns stellen.

Obwohl ich noch keinen Beweis hatte, lag es auf der Hand, dass unsere Tarnung geplatzt war.

Ich ließ Rosy zur Ruhe kommen und sprach dann auf sie ein, dass doch alles nicht so schlimm war. Danach wollte ich wissen, ob sie noch mehr gesehen hatte.

„Ja, ich sah, wie sie weggingen.“

„Wohin?“

Die Kleine war jetzt in ihrem Element. „Die sind bis zum letzten Haus gegangen.“

„Okay. Und weiter?“

„Dann sind Sie verschwunden.“

„Im Haus?“

„Ich glaube schon.“

„Sehr gut, Rosy“, lobte ich sie. „Hast du denn gesehen, dass sie das Haus irgendwann wieder verlassen haben?“

„Nein, John, das habe ich nicht. Es ist aber möglich. Ich habe ja nicht

immer durch das Fenster geschaut. Außerdem hatte ich Angst. Das musst du verstehen.“

„Natürlich verstehe ich das. Es ist überhaupt toll, was du alles beobachtet hast. Das hätte nicht jeder gekonnt.“

„Dabei hatte ich nur Angst.“

„Aber hier bist du ziemlich sicher. Ich glaube nicht, dass man dich so schnell entdeckt.“

„Ich verstecke mich auch nur.“

Sie fasste nach meiner Hand. „Glaubst du denn, John, dass es Carlotta auch gut geht?“

„Bestimmt, meine Kleine.“

„Ehrlich?“

Ich sah in ihre Augen. In ihrem Blick mischten sich Angst und Wehmut.

„Ja, Rosy, und das ist meine ehrliche Meinung. Man wird ihr nichts tun. Ganz sicher nicht. Das kann sich die andere Seite gar nicht leisten. Carlotta ist einfach zu wichtig. Deshalb brauchst du dir keine großen Sorgen um sie zu machen.“

„Ja, ich glaube dir. Aber was willst du jetzt tun, John? Hast du vor, Carlotta...“

„Das habe ich. Zum Glück hast du mir gesagt, wo ich sie suchen muss. Genau dort gehe ich hin.“

„Hast du denn keine Angst?“

Ich hob die Schultern. „Was soll ich denn machen? Ich kann sie und die anderen beiden doch nicht im Stich lassen.“

„Ja, das meine ich auch.“

„Okay, Rosy. Du bleibst hier und setzt dich so hin, dass dich niemand sieht.“

„Ja.“

„Ich hoffe, dass bald alles vorbei sein wird. Und wenn alles gut ausgegangen ist, feiern wir gemeinsam ein Fest.“

„Ich freue mich schon.“

Das hatte sich zwar nicht so angehört, aber ich hatte es auch nicht erwarten können. Rosy war schon toll. Es ging ihr bestimmt nicht gut, aber das gab sie nicht zu und zeigte es auch nicht.

Ich streichelte ihr noch mal über das Haar, lächelte und verließ den Range Rover so vorsichtig wie ich ihn betreten hatte. Dann versuchte ich sofort, aus dem Sichtbereich der Wächter am Eingang zu gelangen.

Das gelang mir zwar gut, doch die größte Herausforderung lag noch vor mir, und das würde alles andere als ein Spaziergang werden...

Für mich waren diejenigen wichtig, die Carlotta gefangen und mitgenommen hatten. Es lag auf der Hand, dass sie sich in der Nähe

aufhielten, aber ich bekam sie zunächst mal nicht zu Gesicht. Sie hielten sich auf ihren Posten auf, und niemand lief mir nach den ersten 50 Metern im Innern des Geländes über den Weg.

Ich gab mich ganz locker und tat so, als würde ich zu den Mitarbeitern gehören. Dabei drückte ich mir die Daumen, dass ich den normalen Menschen hier nicht auffiel und bewegte mich meist im Sichtschutz der einzelnen Bauten.

Dabei versuchte ich, einen Blick durch die Fenster in das Innere zu erhaschen, aber die meisten Scheiben waren durch Innenrollos verdeckt, als hätten die Leute dort etwas zu verbergen. Vor der Sonne brauchten sie sich nicht zu verstecken, sie schien zwar, aber sie war recht blass.

Mir fiel noch etwas auf. Ich war nicht der Einzige, der diesen Weg zum letzten Bau nahm. Es gab Mitarbeiter, die mich überholten. Zumeist in kleinen Gruppen. Man warf mir kaum einen Blick zu, aber ich spitzte die Ohren und erfuhr, dass die Leute zum Essen in ihre Kantine gingen.

Ein Blick nach vorn bewies mir, dass die Kantine im letzten Bau lag, denn dorthin strömten sie.

Das wollte mir nicht in den Kopf. Hatte sich Rosy etwa bei der Beschreibung des Gebäudes geirrt? Waren Maxine und Suko in die Kantine gegangen? Ich schüttelte den Kopf. Nicht vorstellbar, aber ich wollte trotzdem nachschauen.

Und dann sah ich einen meiner Verfolger. Gott sei Dank nicht in der Nähe, und zum Glück schaute er auch nicht zu mir herüber. Er stand in der Nähe des Zaunes und war damit beschäftigt, in ein Handy zu sprechen. Es gab also die Kontrolle oder sie wurde vielleicht soeben aufgebaut.

Ich ging schnell weiter, damit ich auch aus seinem Blickwinkel geriet. Einen weiteren Aufpasser sah ich nicht und atmete auf, als ich den Eingang des letzten Gebäudes erreicht hatte.

Hinter zwei jungen Männern ging ich her und bog dann leicht nach rechts ab, weil die Mitarbeiter nach links in einen Flur hineingingen, der zur Kantine führte. Es war zu riechen, denn der Geruch nach Essen strömte mir entgegen.

Ich musste mich für eine Seite entscheiden. Die rechte kam mir so leer vor, aber dort gab es auch etwas zu sehen, wenn auch nur einen schmalen Flur.

Wäre ich dorthin gegangen, ich hätte mich sicherlich verdächtig gemacht. Genau das wollte ich nicht. Nur nicht auffallen, denn mein Gesicht war hier unbekannt.

Also schlug auch ich den Weg zur Kantine ein. Es war durchaus möglich, dass auch die Mitarbeiter der Fremdfirmen hier aßen, und so fiel ich nicht weiter auf.

Mich empfing ein heller, freundlicher Raum. Zwar etwas steril, aber daran konnte man sich gewöhnen. Die Mitarbeiter reihten sich in die Schlange an der Theke ein. Bezahlt wurde mit Essensmarken, die ich nicht besaß.

Zum Glück entdeckte ich zwei große Automaten, aus denen man Getränke ziehen konnte. Ich entschied mich für eine Dose Wasser und nahm sie mit an einen freien Tisch, der günstig stand, denn ich konnte von dort aus die Tür im Auge behalten.

Noch waren die anderen drei Stühle am Tisch unbesetzt.

Allerdings nicht lange. Zwei junge Frauen mit weißen Kitteln nahmen vor mir Platz, lächelten mich knapp an und beschäftigten sich mit ihrem Essen. Es gab Kartoffelbrei, ein Stück Fleisch und Salat. Sehr appetitlich sah es für mich nicht aus.

Die beiden redeten nur wenig. Hin und wieder warfen sie mir einen Blick zu, banden mich jedoch nicht in ihr Gespräch mit ein, in dem es um firmeninterne Klatschgeschichten ging.

Bekannte Gesichter erschienen nicht. Keiner der Verfolger verirrte sich in diesen Raum, und das schlug sich als Vorteil schon auf meine Seite.

Beide Frauen waren von dem Essen nicht begeistert. Sie schoben die noch halb gefüllten Teller zur Seite und schüttelten beinahe synchron die Köpfe.

„Hat's nicht geschmeckt?“, fragte ich.

„Nein. Das war ein Fraß.“ Die Antwort hatte eine Frau mit sehr hell gefärbten Haaren gegeben.

Ihre Kollegin war dunkelhäutig und hatte sich ihre kurzen Haare rötlich gefärbt.

„Sie sind nicht von hier?“

„Nein.“

Die Blonde nickte. „Habe ich mir gedacht. Ein Fremder isst hier auch nicht.“ Sie streckte ihre Beine aus und griff nach ihren Zigaretten. „Wo kommen Sie denn her?“

„Mein Kollege und ich haben Teppiche gebracht. Vor dem Verlegen machen wir erst mal eine Pause.“

„Blöder Job, wie?“

„Kann ich nicht sagen. Man ist ja froh, wenn man Arbeit hat. Aber das geht in die Knochen.“

„Wie bei uns.“

„Was macht ihr denn?“

Die Blonde stieß eine Qualmwolke aus. „Wir hocken am Band. Kontrollieren Chips, packen sie ein und so weiter. Aber Teppiche möchte ich nicht verlegen. Du denn, Mona?“

„Nein.“

Ich schob der Blondin den Aschenbecher näher. „Ich will ja nicht neugierig sein, aber wo arbeitet ihr? In der anderen Hälfte des Hauses vielleicht?“

„Wo denken Sie hin? Sie sind neu, wie?“

„Warum?“

Die Blonde schüttelte den Kopf. „Nein, dort arbeitet keiner von uns. Da kommen wir nicht hin. Das ist der absolute Chefbereich von Professor Elax.“

„Geheim, wie?“

Die Frau saugte an ihrer Zigarette. „Klar. Sogar noch geheimer als geheim. Da haben nur wenige Zutritt. Unsereins schon gar nicht.“

Ich drehte die Dose auf dem Tisch. „Man hört ja so einiges von dem Professor. Selbst ich, der ich noch nicht lange bei der Teppichfirma bin. Aber mein Kollege kennt sich aus. Obwohl der schon öfter hier gewesen ist, hat er den Mann noch nie gesehen.“

Beide lachten zugleich und gaben auch ihre Antwort gemeinsam.

„Das ist bei uns auch der Fall.“

„Ihr habt ihn nie gesehen?“

„Nein.“

„Dann ist er ein Phantom.“

„Wir kennen nur seine Assistentin“, sagte Mona.

„Und wer ist das?“, fragte ich.

„Dr. Shirley Cannon.“

„Ho, eine Frau.“

„Und was für eine“, sagte die Blonde. „Die ist eiskalt. Wenn die dich anschaut, da hat man das Gefühl, dass sie dich seelisch ausziehen will. Die ist wirklich ein Eisschrank.“

„Aber sie hat Zutritt.“

„Klar. Die arbeitet doch mit Elax zusammen. Beide müssen schlaue Köpfe sein. Wichtig für uns ist, dass wir unsere Jobs behalten. Da können die meinetwegen forschen wie sie wollen. Was meinst du, Mona?“

„Genau.“

Ergiebig war der Klatsch bisher nicht gewesen, aber ich hatte immerhin erfahren, dass dieser Elax eine Assistentin hatte.

Ich schaute nicht nur die beiden Frauen an, sondern blickte auch zur Tür. Und dort erschien eine Frau im hellen Kittel, die schon allein aufgrund ihres Auftretens wie jemand wirkte, der etwas zu sagen hatte.

„Das ist die Cannon!“, flüsterte Mona, als hätte sie davor Angst, gehört zu werden.

Ihre Kollegin drückte hastig ihre Kippe aus und schnaufte durch die Nase.

Beide Frauen standen auf. „Für uns wird es Zeit. Die kontrolliert mal

wieder.“

Die Frauen schnappten ihre Tablett und zogen sich zurück, während ich auf meinem Platz sitzen blieb und die Blonde nicht aus den Augen ließ.

Der Vergleich mit dem lebenden Kühlschrank traf irgendwie zu. Sie machte wirklich den Eindruck einer Herrscherin, obwohl sie sich von der Berufskleidung her nicht von den meisten Gästen in der Kantine unterschied.

Es war ihr Auftreten, und es waren ihr Blicke, die jedem auffallen mussten.

Warum war sie gekommen? Nur um zu kontrollieren und mit keinem zu sprechen? Das konnte ich mir nicht vorstellen. Es musste etwas anderes dahinter stecken. Es war auch möglich, dass sie jemanden suchte, der nicht hierher gehörte. Als Assistentin des Professors war sie eingeweiht und hatte sicherlich auch ihren eigenen Arbeitsbereich.

Sie sah mich! Ich sah sie! Und ich versuchte, so gelassen wie möglich zu wirken. Ich hatte es geschafft, gleichgültig aus den Augen zu schauen, in der Hoffnung, sie damit zu täuschen. Da hatte ich mich geschnitten. Ich war ihr bereits aufgefallen.

Mit recht lockeren Schritten bewegte sich die Frau von der Tür weg und kam an meinen Tisch.

Sie war eine kühle Blonde um die 40 und mit harten, forschenden Augen, deren Blicke mich nicht losließen. Es sah zunächst so aus, als wollte sie an meinem Tisch vorbeigehen, aber mit einer lässigen Drehung schwang sie herum und legte beide Hände auf die Lehne einer der beiden nicht besetzten Stühle.

„Hallo“, sagte ich.

Sie schaute von oben zu mir herab. „Ebenfalls hallo. Darf ich fragen, wer Sie sind?“

„Ich bin eigentlich ein unwichtiger Mensch“, erwiderte ich abwinkend. Sie lächelte spöttisch. „Tatsächlich?“

„Wollen Sie sich nicht setzen?“

Die Frau überlegte einen Moment, dann entschied sie sich und nahm Platz. Dabei schlug sie die Beine übereinander und ließ mehr als nur ihre Knie sehen.

„Zur Firma gehören Sie nicht!“, bemerkte sie.

„Nein.“

„Und was machen Sie dann hier?“

„Pause“, sagte ich grinsend.

Für Scherze hatte sie nichts übrig. Sie schaute mich scharf an.

„Dass Sie hier keinen Tanz aufführen, habe ich gesehen. Mich würde interessieren, warum Sie hier eigentlich sitzen.“

„Ich sagte Ihnen schon, ich...“

„Hören Sie auf, sonst lasse ich Sie von unseren Wachleuten überprüfen.“

„He, he.“ Ich winkte mit beiden Armen ab. „Ein Kollege und ich haben Teppiche gebracht und...“

Sie unterbrach mich. „Wo befindet sich der Kollege jetzt?“

„Er macht auch Pause. Er ist schon älter als ich und schläft gern ein wenig.“

„Wo?“

„Im Wagen auf dem Parkplatz. Aber wer will das alles von mir wissen?“

Sie hob ihre perfekt gezupften Augenbrauen. „Mein Name ist Dr. Shirley Cannon.“

„Alle Achtung, der Name sagt mir etwas. Den habe ich schon gehört, auch wenn ich neu bin.“

„Haben auch Sie einen Namen?“

„Ich heiße Gregor McNeil.“

„Aha.“

Ich wusste nicht, ob sie mir glaubte. Sie sah beinahe aus wie ein strenger Polizist. Hätte nur noch gefehlt, dass sie von mir einen Ausweis verlangt hätte.

„Gut“, sagte sie.

„Habe ich Sie jetzt zufrieden gestellt?“

Shirley Cannon sah mich mit einem langen Blick an. „Das weiß ich noch nicht. Mein Gefühl sagt mir, dass nicht alles so ist wie es sein sollte.“

„Bitte, das liegt nicht an mir.“

„Wer weiß.“

Ich schaute auf die Uhr. Bedauernd hob ich die Schultern.

„Ist ja schade, Madam, ich hätte mich noch gern mit Ihnen unterhalten, aber auch meine Zeit ist begrenzt. War trotzdem nett, Sie kennen gelernt zu haben.“

Sie erhob sich mit mir zusammen.

Mit ihren nächsten Worten hatte ich nicht gerechnet. „Auch wenn Sie es sich anders vorgestellt haben, Mr. MacNeil, aber ich habe mich entschlossen, Sie zu begleiten. Mal schauen, ob ich Ihren Kollegen kenne. Das ist keine Neugier, mehr Vorsicht. Ich bin hier auch für die Sicherheit zuständig.“

„Wie Sie wollen, Madam.“

Tatsächlich fluchte ich innerlich über diesen Vorschlag.

Das passte mir überhaupt nicht. Ich wusste nicht mal, wo der „Kollege“ seinen Wagen geparkt hatte.

Aber Dr. Cannon hatte mir den endgültigen Beweis gegeben, dass sie mir nicht traute.

Die anderen Gäste atmeten sichtlich auf, als wir zwei uns dem Ausgang zuwandten. Ich überlegte fieberhaft und versuchte, einen Plan zu gestalten.

Dass ich am Rand der Höhle des Löwen stand, war mir klar.

Dabei sollte es nicht bleiben, ich wollte in die Höhle hineinspringen und mich der Raubkatze stellen.

Es gefiel mir nicht, dass mich die Cannon dabei begleiten wollte. Weg von der Höhle und dorthin, wo meine Tarnung sofort auffallen würde.

Sie blieb an meiner Seite, als ich über die Türschwelle schritt.

Ich warf einen Blick über die kleine Sitzgruppe für Besucher und schaute auch zur anderen Seite hin. Dort befand sich eine Tür, die erst durch eine Chipkarte und mit Eingabe eines entsprechenden Codes geöffnet werden konnte.

Wenn jemand die Karte besaß, dann sicherlich diese Frau, die auch stoppte, als ich stehen blieb.

„Was haben Sie? Dort ist der Ausgang.“

„Ja, ja, ich weiß. Meine Pause dauert noch etwas an. Sagen Sie mal, was befindet sich eigentlich im anderen Teil dieses Hauses?“

„Interessiert Sie das?“

„Sonst hätte ich nicht gefragt.“

„Das hat Sie aber nicht zu interessieren.“

„Arbeitet da der Professor?“

Dr. Cannon schaute mich aus schmalen Augen an. „Was soll die Frage? Was haben Sie als Teppichbringer mit Professor Elax zu tun?“

„Ich würde ihn gern kennen lernen.“

„Sie?“ Überheblich hatte die Frau das eine Wort ausgesprochen.

Es hätte nur noch gefehlt, wenn sie vor meine Füße gespieen hätte.

„Ja, ich.“

„Keine Teppiche?“, fragte sie fast grinsend.

„Nein, Frau Doktor.“ Ich trat sehr nahe an sie heran. Das überraschte sie so, dass sie es nicht schaffte, von mir wegzukommen.

Unsere Körper berührten sich, aber sie spürte noch mehr.

Das war der Druck der Waffenmündung. Ich hatte den Beute-Revolver gezogen, und den hatte ich gegen ihren Leib gepresst.

Dabei standen wir fast so eng zusammen wie ein Liebespaar.

„Ab jetzt gelten meine Regeln“, flüsterte ich ihr zu...

Dr. Shirley Cannon war wirklich eiskalt. Sie verzog keine Miene und schaute mir nur in die Augen. Sie ließ einige Sekunden vergehen, bevor sie flüsterte: „Ich habe es gewusst. Ich habe es mir gedacht. Schon als ich die Kantine betrat, wusste ich, dass Sie etwas Besonderes sind, was ich nicht mal positiv meine. Sie gehören nicht zu den Mitarbeitern, aber auch nicht zu den Fremdfirmen, die hier arbeiten. Das habe ich bei Ihnen mit einem Blick erkannt.“

„Wie toll für uns.“

„Keine Ahnung, ob ich das so toll finden soll. Aber es ist mir ziemlich egal, ob Sie mich hier mit einer Waffe bedrohen. Ich denke nicht, dass Sie hier schießen werden.“

„Wenn Sie sich da nicht mal täuschen.“

„Hören Sie auf. Was soll das?“

„Sie ahnen, wer ich bin?“

Scharfäugig blickte sie mich an. „Ja, man kann es ahnen. Es gibt nur einen Weg. Sie gehören zu dieser Tierärztin und dem Chinesen, denke ich mir.“

„Bravo.“

Sie legte den Kopf schief. „Und was wollen Sie?“

„Raten Sie mal!“

„Auch sterben?“

Diese Person war wirklich abgebrüht. Ich spürte das Kribbeln auf meinem Rücken. Aus den Worten der Cannon konnte man schließen, dass Maxine und Suko nicht mehr lebten.

„Sie sagen ja nichts, McNeil oder wie Sie heißen?“

„Sagen wir John Sinclair.“

„So heißt der große Held.“

Ich ließ mich nicht ablenken. „Was ist mit den beiden passiert?“

Die Frau blies mir ihren Atem ins Gesicht. „Was soll ich dazu sagen?“

„Die Wahrheit!“

„Ich weiß es nicht, Sinclair.“

Diesmal lächelte ich. „Pardon, Sie mögen eine gute Wissenschaftlerin sein, dafür sind Sie aber eine schlechte Lügnerin. Mit Lügen lasse ich mich nicht gern abspeisen.“

Die Cannon ging auf meine letzte Bemerkung ein. „Ich lüge nicht. Ich will Ihnen sagen, dass beide noch am Leben waren, als ich sie verlassen habe. Ob das jetzt noch der Fall ist, weiß ich nicht. Der Professor hat zumeist seine eigenen Ideen. Außerdem hasst er es, wenn ihm Störenfriede dazwischenkommen.“

„Er wird mit einem weiteren zu rechnen haben.“

Shirley Cannon senkte den Blick. „Mal eine andere Frage. Wollen Sie nicht endlich die Waffe verschwinden lassen?“

„Warum?“

„Sie werden sie nicht benötigen.“

„Das ist mir neu.“

„Was jetzt geschieht, mache ich freiwillig. Ich weiß doch, worauf es Ihnen ankommt.“

„Und?“

„Sie wollen zum Professor.“

„Ja.“

„Ich führe Sie hin. Irgendwie haben wir Sie sogar erwartet. Es wäre mir lieber gewesen, wenn man Sie gebracht hätte wie ...“

„Meinen Sie Carlotta?“

„Genau die.“

„Den Gefallen habe ich Ihnen leider nicht tun können. Manche Dinge regele ich gern allein.“

„Wie Sie wollen.“

Im nächsten Augenblick spürte ich ihre Finger auf meiner rechten Hand, die nach unten drückte. „Es ist doch unbequem, immer so ein Ding festzuhalten. Wir sollten uns wie normale Menschen verhalten, Mr. Sinclair.“

Ihre Selbstsicherheit beeindruckte mich nicht nur, sie ärgerte mich auch, denn ich fühlte mich zurück ins zweite Glied versetzt. Aber das würde sich ändern, wenn ich erst mal in die Nähe des Professors gelangte. Und ich hoffte, dass er Suko und Maxine noch nicht hatte umbringen lassen. Es konnte sein, dass er sich in seiner Welt mit der Schutztruppe umgab, die mich noch vor kurzem durch den Wald gehetzt hatte.

Egal, das Risiko musste ich eingehen, und ich rechnete auch damit, auf Babur zu treffen, denn diesen verdammten Killer hatte ich nicht vergessen.

Dr. Cannon holte eine flache Chipkarte aus ihrer Kitteltasche.

„Wer sind Sie eigentlich, Sinclair? Der letzte Ritter? Ein großer Fantast? Einer, der die Welt verändern will, indem er den Fortschritt aufhält? Nein, das geht nicht. Wenn der Fortschritt aufgehalten wird, kann die Welt nicht verändert werden, so muss man das einfach sehen, Sinclair.“

Sie hatte sich etwas auf die Zehenspitzen gestellt und reckte mir ihr Kinn entgegen. Sie wollte die Antwort hören und bekam sie auch.

„Ich bin nur ein schlichter Polizist.“

„Wie der Chinese?“

„So ist es.“

„Ein Kollege?“

„Ja. Sogar noch mehr. Er ist ein Freund! Und ich lasse Freunde nicht im Stich.“

„Das ist sehr ehrenvoll, Sinclair, nur wird es Ihnen hier nichts bringen.“ Sie lächelte nach dieser Antwort und hatte richtigen Spaß.

Ich weniger. Shirley Cannon sprach nicht mehr weiter, sondern schob die Karte in den dafür vorgesehenen Schlitz. Dann tippte sie so schnell eine Zahlenreihe ein, dass ich die einzelnen Zahlen gar nicht mitbekam.

Dafür hörten wir beide das Summen, und es war Shirley Cannon, die die Tür aufdrückte. Damit war die erste Hürde geschafft. Die Umgebung hatte sich nicht verändert. Auch hier war sie kalt, fast steril, aber wichtig

war der Lift, auf dessen Tür wir zugenagten.

Wieder das gleiche Spiel. Die Karte, die Codenummer, dann öffnete sich die Tür.

Wir stiegen noch nicht ein, denn Shirley Cannon schaute mich prüfend an. „Noch haben Sie eine Chance, Sinclair.“

„Welche denn?“

„Schon gut.“ Sie stieg in den Lift. „Ich werde die Oberfläche wieder lebend erreiche, Sinclair. Bei Ihnen bin ich mir da nicht so sicher. Schade, eigentlich.“

Ich enthielt mich eines Kommentars. Aber gut fühlte ich mich beileibe nicht...

Ich bin wieder da! dachte Carlotta. Ich bin wieder „zu Hause“. Ich rieche es. Es sind die gleichen Gerüche. Diese Kälte, der Fußboden, der kalte Geruch, so antiseptisch. Es ist alles gleich geblieben. Nichts hat sich verändert. Ich habe es nicht geschafft. Sie waren schneller, und meine Freunde sind auch bestimmt gefangen. Warum das alles nur? Warum kann man mich nicht in Ruhe lassen? Carlotta wusste keine Antworten auf die Fragen. Seit der Gefangennahme war ihr das gesamte Dasein vorgekommen wie ein böser Traum, der auch jetzt noch nicht endete, denn sie lag in völliger Isolation und Dunkelheit in einer Zelle, in der sie bisher nur einmal gewesen war, als sie nicht gehorcht hatte.

Es war so etwas wie ein Karzer. Einzelhaft in der Schule. Das hatte es früher gegeben, aber das hier war schlimmer, viel schlimmer. Es gab keinen Stuhl, keine Decke, nur dieser würfelförmliche und mit Kunststoff verkleidete Raum, in dem sie so gut wie keine Bewegungsfreiheit hatte.

Carlotta hatte sich hingesetzt und den Hinterkopf gegen die Wand gestützt. Die Augen hielt sie offen, obwohl sie nichts sah, aber sie wollte es so.

Angst! Ja, sie hatte Angst. Weniger um sich, als um ihre neuen Freunde, die ihr hatten helfen wollen.

Elax persönlich hatte ihr erklärt, dass sie nicht mehr frei waren. Sie waren gefangen genommen worden. Maxine und Suko. Jetzt ruhten die Hoffnungen einzig und allein auf John Sinclair. Aber was sollte ein Einzelner gegen die Übermacht ausrichten? Sie hatte einen Fluchtversuch riskiert. Sie hatte es auch geschafft, doch ein zweiter würde ihr nicht gelingen. Sie würde sich in der Zukunft immer mehr wie eine Gefangene fühlen.

Es war der Zeitpunkt erreicht, an dem sie begann, ihr Schicksal und sich selbst zu hassen. Sie war kein Mensch, sie war auch kein Vogel. Sie war das Vogel-Mädchen und zugleich der Prototyp einer neuen Generation, wie ihr Elax mal erklärt hatte.

Sie würde nicht die Einzige bleiben. Er würde weitere Personen

herstellen oder züchten, wie auch immer.

Er hatte ja genug geholt. Entführte Straßenkinder. Nicht nur aus England. Er hatte sie von überallher kommen lassen, auch aus Übersee, wo es bei dem Kinderreichtum kaum auffiel, wenn eines fehlte. Dem Professor standen alle Chancen offen.

Er konnte mit seinen Probanden machen, was er wollte.

In der Zelle war es nicht warm und auch nicht kalt. Es herrschte schon eine ungewöhnliche Temperatur, die Carlotta irgendwie als klebrig empfand.

Sie blieb weiterhin sitzen, und wusste, dass ihr gegenüber die Tür lag, obwohl sie sie nicht sah. Dafür hörte sie von außerhalb her die Schritte.

Sie horchte auf.

Es war klar, so ging nur eine Person, und das war der verfluchte Professor. Dieses Schlurfen und harte Auftreten, sie kannte es nur zu gut.

Vor der schmalen Tür verstummte das Geräusch. Dann drehte sich ein Schlüssel im Schloss, und einen Moment später war die Tür offen, und der Professor stand auf der Schwelle, umflutet vom Licht einer Lampe, die hinter seinem Rücken brannte.

„Da bist du ja wieder, Kleine...“

Carlotta senkte den Kopf. Sie wollte ihn nicht sehen und starrte lieber auf ihre Knie.

„War nur ein kurzer Ausflug.“

Sie schwieg.

„Aber einer, der mich sauer gemacht hat. Ich hasse es, wenn man meine Pläne stört, und das ist dir tatsächlich gelungen, verdammt noch mal. Du bist mein Geschöpf, und du hast dich tatsächlich gegen mich gestellt. Ich begreife es nicht. Ich kann es nicht fassen. Ich hasse es, wenn man so etwas tut. Du bist so einmalig. Ich habe etwas Hervorragendes geleistet, und jetzt ist alles vorbei. Du hast dich gezeigt. Viel früher als es hätte sein sollen. Ich weiß, ich rede vielleicht zuviel. Aber ich muss es tun!“ Plötzlich schrie er los. „Schau mich wenigstens an, wenn ich mit dir spreche!“

Carlotta zuckte zusammen. Sie wagte nicht, ihren Blick zu heben. Sie wollte den Verwachsenen nicht sehen, weil sie ihn hasste. Seinen Körper, sein Gesicht, den schiefen feuchten Mund und selbst die feinen Hände.

Sie hörte ihn. Er kam auf sie zu. Er wollte sie anfassen, und sie hatte den Eindruck, dass sie durch ihn bestraft werden sollte für all das, was sie ihm angetan hatte. Durch ihre Flucht musste sie ihn beleidigt haben, und so etwas konnte er nicht verkraften.

Dann war er bei ihr. Er stand dicht vor ihrem gekrümmt sitzenden Körper. Sie nahm seinen Geruch wahr. Er roch irgendwie immer nach

Medizin. Genau wusste sie nicht, was es war, aber sie hasste auch den Geruch an ihm.

Carlotta sah nicht, dass er sich nach unten beugte. Aber sie spürte seine Berührung, und die ließ sie erschauern. Es war die Hand, die weiche und sensible Hand mit den langen Fingern.

Sie strich an ihrem Nacken entlang nach unten. Auch auf der Nackenhaut wuchs der dünne Flaum der Federn. Seine Hand glitt gegen den Strich, und Carlotta fühlte, wie sich die hauchzarten Federn aufrichteten.

„Dabei bist du so schön“, flüsterte er ihr entgegen. „So wunderschön. Durch mich gemacht. Durch mich erschaffen. Nur ich weiß, was wahre Schönheit ist. Ich habe dich erschaffen. Ich bin so stolz auf dich. Ich habe jahrelang geforscht und bin so gut wie am Ziel. Und dann hast du uns verlassen, einfach so verlassen. Bist geflohen. Du hast die Eigenschaften, die ich dir mitgab, eiskalt für dich und deine Pläne ausgenutzt. Du hättest es nie geschafft, wenn ich nicht gewesen wäre.“

Plötzlich wurde sein Griff in den Nacken fest. Er schüttelte Carlotta so hart durch, dass sie nicht anders konnte, als aufzuschreien. Sie riss ihre Arme halb in die Höhe. Sie versuchte, ihren Kopf zu schützen, aber der Professor veränderte seinen Griff und fasste jetzt in das weiche blonde Haar.

Eisern hielt er fest - und zerrte sie hoch! Carlotta hatte das Gefühl, zu verbrennen. Über ihren Kopf schien eine Feuerlohe zu huschen. Tränen schossen ihr in die Augen, aber Elax ließ nicht los.

Der Verwachsene war wie von Sinnen. Das Genie war in diesen Momenten zum Wahnsinn mutiert. Der blanke Hass überspülte ihn wie eine gewaltige Woge.

Er riss sie nach vorn, sodass sie gegen ihn prallte, und dann schleuderte er sein Geschöpf zur Seite.

Es gab nichts, an dem sich Carlotta festhalten konnte. Sie flog durch den kleinen Raum und prallte bäuchlings mit voller Wucht gegen die Wand.

Aus ihrem Mund drang ein Schrei, der aber sehr bald erstickte. Sie hatte sich die Nase aufgeschlagen. Sie merkte auch, dass ihr Blut warm aus den Nasenlöchern rann, die Lippen erreichte und in den Mund floss.

Erbarmungswürdig stöhnte sie auf, bevor sie sich nicht mehr halten konnte und vor der Wand zusammensackte. Wie das berühmte Häufchen Elend lag sie auf dem Boden. Auf ihrem Rücken malten sich die beiden wunderbaren Flügel wie ein filigranes Kunstwerk ab.

Elax kam wieder zu sich. Der Rausch verschwand. Er war wie von Sinnen gewesen. Auch jetzt noch sah er im wahrsten Sinne des Wortes rot und hatte große Mühe, seine Gedanken zu ordnen.

Aber die Enttäuschung war einfach zu groß gewesen. Er hatte seinem

Geschöpf vertraut, doch dieses Vertrauen war bis in die Grundfesten erschüttert worden.

Mit der Flucht allein war es nicht getan. Es waren noch andere Menschen auf ihn und seine Arbeit aufmerksam geworden, und die gehörten zu denen, die nicht eben seine Freunde waren. Sie waren ihm wie die letzten Idealisten vorgekommen.

Er schnaufte. „Warum?“, keuchte er gegen den Rücken seines Geschöpfes. „Warum hast du das getan?“

Carlotta blieb ihm eine Antwort schuldig. Sie kämpfte noch immer gegen die Schmerzen. Mit ihr war verdammt rau umgegangen worden. Noch immer schmeckte sie das süßliche Blut auf ihrer Zunge und schluckte automatisch die Tropfen herunter.

Die Kopfhaut brannte auch jetzt noch. Zu stark hatte Elax gezogen. Sie wusste nicht, ob diese Attacke erst der Anfang gewesen war und er noch andere schlimme Dinge mit ihr vorhatte. Ausschließen konnte sie es nicht, und sie wollte das nicht noch mal erleben.

Carlotta war kein Mensch und auch kein Vogel. Sie lag irgendwo dazwischen, obwohl sie menschlich dachte und auch weiterhin so denken würde. Durch die Veränderungen der Gene waren ihr nicht nur die Flügel gewachsen, überhaupt hatte sich der obere Teil des Körpers verändert. Er war viel kräftiger geworden, und sie brauchte diese Kraft auch, um fliegen zu können. Sogar mit einem Gefährten auf dem Rücken.

Ich bin stark! Ich bin stark! hämmerte sie sich ein. Ich bin stärker als alle anderen. Oder als die meisten. Ich muss meine Kraft nur richtig einsetzen.

Es gab nur diesen Weg für sie, sich selbst aufzubauen.

Stark sein - mächtig! Vom Wesen her war sie anders. Weicher, menschlicher. Sie konnte keinem etwas zu Leide tun, aber jetzt war es anders.

Man hatte sie gedemütigt, an den Haaren gezogen, geschüttelt und wie ein altes Brett einfach gegen die Wand geworfen.

Wut drängte sich in ihr hoch. Nichts mehr gefallen lassen, sich auf die eigenen Kräfte besinnen. Nur das konnte einen Menschen weiterbringen.

Professor Elax war noch da. Sie hörte ihn. Er kam wieder auf sie zu. Sein Atem widerte sie an. Jetzt war der Zeitpunkt erreicht, an dem sie ihren Erschaffer so sehr hasste, dass sie es ihm heimzahlen wollte. Egal, was dann passierte. Selbst ein Tod konnte sie nicht mehr schrecken.

Er blieb neben ihr stehen.

„He, Carlotta...“

Sie schüttelte den Kopf.

„Es tut mir Leid. Aber du hast mich so enttäuscht. Ich... ich ... bin

nicht darüber hinweggekommen. Manchmal fühle ich mich dir gegenüber wie ein Vater. Wenn man es so sieht, bist du verdammt unartig gewesen. Auch mein Vater hat mich früher bestraft, wenn ich etwas Böses getan habe. Er hat dann auf mich eingepöbeln. Er hat mich nicht nur als Sohn gesehen, sondern zugleich auch als einen Bastard, weil ich eben so Verwachsen war. Er schlug mich blau und grün. Er nannte mich einen hässlichen Höllenköter, der eigentlich ins Feuer gehörte und nicht ins normale Leben. Ich habe mir alles gemerkt, und das Leben hat mir einen Ausgleich gegeben. Ich bin immer besser gewesen als andere. Auf der Schule ebenso wie auf der Universität. Und ich wollte alles. Ich wollte meinen Genius frei entfalten können. Ich wollte das Ungewöhnliche und Schöne schaffen, das glatte Gegenteil meines Aussehens. Darauf habe ich hingearbeitet, und es ist mir gelungen, denn, ich fand Leute, die ebenfalls an den Fortschritt glaubten, sodass ich Human Chip gründen konnte. Es ist mein Lebenswerk, verstehst du das? Und du hast mich und mein Lebenswerk durch deine Flucht in große Schwierigkeiten gebracht. Verstehst du mich?“

Carlotta hatte alles gehört. Jedes Wort hatte sie praktisch eingesaugt. Aber sie dachte auch daran, was der Professor mit ihr gemacht hatte, und dafür gab es keine Entschuldigungen.

Das würde sie ihm nie verzeihen können. Noch jetzt wirkten die Schmerzen nach, und ihre Wut steigerte sich noch weiter.

Ich habe Kraft! dachte sie. Verdammt noch mal, ich habe doch Kraft. Wenn ich jetzt nichts tue, komme ich nie mehr zu etwas. Ich muss was unternehmen! Er fasste sie an. Er streichelte sie. Er beugte sich nieder und wollte auf sie einsprechen.

Da fegte Carlotta in die Höhe! Damit hatte der Professor nicht gerechnet. Er konnte nicht mehr ausweichen. Ihr Kopf hieb gegen sein Gesicht. Der böse Schmerz fuhr ihm bis in den letzten Winkel des Schädels. Er stieß einen schon tierischen Laut aus, als er wie von einem Hammerschlag getroffen, zurückfuhr.

Elax stolperte über die eigenen Beine. Er verlor Gleichgewicht und Halt zugleich. Wäre die Wand nicht gewesen, er wäre rücklings zu Boden gestürzt, so aber prallte er dagegen und wurde von ihr aufgehalten.

Dennoch hatte sein Hinterkopf etwas abbekommen. Er fluchte. Das Gesicht war ebenfalls stark getroffen worden. Die Lippen bluteten. Vor den Augen wehten Schatten vorbei, und das Denken fiel ihm schwer, weil die Schmerzen alles überdeckten.

Dennoch wurde ihm klar, dass er hier eine Runde verloren hatte. Vielleicht sogar das ganze Spiel. Carlotta hatte sich gegen ihn gestellt. Sie war nicht mehr sein Geschöpf, nicht so richtig. Er hatte sie verloren.

Carlotta kam auf ihn zu. Sehr groß wirkte sie auf ihn, weil er hockte. Elax sah sie nicht so klar, immer wieder tanzte die Gestalt von ihm weg, aber er spürte, dass etwas von ihr ausging, mit dem er nicht fertig wurde.

Er konnte es nicht erklären. Es war ein Gefühl, das sich trotz allem wie eine Aura ausgebreitet hatte.

Wut? Hass? Es konnte alles sein. Aus ihren Nasenlöchern lief Blut. Der Blick war nicht mehr der Gleiche wie sonst. Er sah darin Abscheu. Sie war an einem Punkt angelangt, an dem sie ihrem Leben eine andere Richtung gegeben hatte. Sie wollte nicht mehr. Nicht mehr bei ihm sein, und plötzlich bereute Elax jetzt, sie allein besucht zu haben.

„He, mach keinen Mist...“

Carlotta ging weiter.

Elax merkte die Gefahr, die sich immer stärker verdichtete. Er zuckte und bewegte seinen Kopf dabei mal nach rechts und auch nach links, um dort einen Ausweg zu finden.

Es gab keinen.

Dafür schlug Carlotta ihm ins Gesicht! Es war ein Treffer, mit dem er nicht gerechnet hatte. Sein Kopf flog zur Seite. Die linke Wange brannte.

„Was tust du?“

„Das!“ Sie schlug noch mal zu.

Diesmal wurde die andere Seite getroffen. Noch stärker als beim ersten Mal. Der Kopf rutschte mit seiner hinteren Seite an der glatten Wand entlang, und dann griff sie richtig an.

„Du Verbrecher!“, keuchte sie und umfasste mit beiden Händen den Hals des Professors.

Elax wusste nicht, wie ihm geschah. Er wurde gewürgt. Er wurde hin und her geschüttelt. Er dachte plötzlich an die Beutewaffe in seiner Kitteltasche. Es war ihm in diesen Augenblicken unmöglich, an sie heranzukommen.

Das Vogel-Mädchen war wie von Sinnen. Sie ließ den Hals nicht los und schleuderte den Professor von einer Seite zur anderen, bis er nicht mal ein Röcheln schaffte.

Da ließ Carlotta ihn los.

Elax fiel auf den Boden, und es sah aus, als wäre ein Toter gefallen.

Carlotta erschrak vor ihrer eigenen Courage. Der Professor bewegte sich nicht. Sie befürchtete, dass er nicht mehr lebte.

Sie wollte keine Mörderin sein. Sie hatte sich von ihrer Wut übermannen lassen, und nur so hatte sie den Professor überraschen können.

Zitternd und nach Atem ringend beugte sich das Vogel-Mädchen vor. Das Licht reichte aus, um den Mann richtig sehen zu können. Seine

Haut hatte einen Stich ins Bläuliche bekommen, und am Hals des Mannes entdeckte Carlotta die Spuren ihrer Finger.

War er tot? Nein, er lebte. Er atmete schwach. Es war mehr ein Röcheln.

Carlotta fiel ein Stein vom Herzen. Sie schluchzte auf, machte kehrt und lief auf die offene Tür zu.

Wie schon einmal, als sie es geschafft hatte, ihrer Welt zu entweichen...

„Ratlos?“ fragte Maxine.

Suko zuckte mit den Schultern. „Nicht unbedingt. Wir leben noch, und das allein zählt.“

Die Tierärztin konnte ein Lachen nicht unterdrücken. „Ja, wir leben noch. Aber alles andere kannst du vergessen. Ich fühle mich hier wie in einer Gruft, aus der es kein Entrinnen gibt. Nach oben lassen wird man uns nicht mehr, und hier unten funktioniert nicht mal ein Handy. Perfekt gemacht.“

Da hatte sie Recht. Es sah nicht gut aus, was ihre Befreiung anging. Ein kleines Fenster, zudem noch vergittert, ließ etwas frische Luft in den Raum, der mal als Dusche oder Bad benutzt worden war. Die Luft fuhr durch einen Kamin nach unten, der auf der anderen Seite Kontakt zu einer Außenwelt hatte, von der Maxine und Suko nur träumen konnten.

Sie hatten keine Chance gegen Babur und dessen Maschinenpistole gehabt. Er war hinter ihnen hergegangen, mit dem Finger am Abzug. Eine falsche Bewegung ihrerseits, und es wäre vorbei gewesen. So hatten sie sich in ihr Schicksal ergeben.

Obwohl Suko die Augen offen gehalten hatte, war ihm nicht die Möglichkeit gegeben worden, an seinen Stab zu gelangen.

Babur war einfach zu aufmerksam gewesen. Zudem hatte Suko seine Hände hinter dem Nacken verschränken müssen.

Und dort spürte er noch den Druck. Nach dem Aufschließen der Tür hatte Babur blitzschnell zugeschlagen und Sukos Hinterkopf getroffen. Der Inspektor war in das Gefängnis hineinkatapultiert worden. Seine Auszeit hatte nur wenige Sekunden betragen, doch die hatte dem Killer ausgereicht, die Tür zuzuschlagen und blitzartig abzuschließen.

Sie hingen fest.

Zum Glück gab es Licht. Eine alte, mit Staub bedeckte Lampe wirkte wie eine Totenleuchte. So waren der schmutzige Boden aus Fliesen und die drei verrosteten Duschtassen zu sehen, die in der Decke befestigt waren und kein Wasser mehr abgaben. An der Wand dahinter klebte Schimmel, der aussah, als hätte jemand dort mit graugrüner Farbe gestrichen.

Maxine hatte sich mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt und die Arme vor dem Körper verschränkt. „Was meinst du, wie lange man uns hier schmoren lässt?“

„Bis gewisse Dinge geregelt sind.“

„Super. Und welche?“

Suko sah die Dinge gelassener. „Ich denke, dass Elax schon in gewissen Schwierigkeiten steckt. Bisher ist alles für ihn glatt gelaufen, nun aber weiß er, dass wir ihm auf der Spur sind. Nicht nur wir wissen Bescheid, auch Carlotta. Ihr ist die Flucht gelungen, sie hat reden können, und er wird darüber nachdenken, mit wem sie alles Kontakt gehabt hat. Wenn er schlau ist, geht er davon aus, dass wir nicht die Einzigen sind, mit denen sie gesprochen hat. Er wird erst mal zusehen, dass er sie zurückbekommt. Genau das, schätze ich, wird nicht einfach sein.“

„Du denkst dabei an John?“

„Ja.“

„Ist er denn wirklich ein so guter Schutzengel?“, fragte Maxine zweifelnd. „Ich will ihm nichts. Ich habe ihn erlebt, ich fand sein Eingreifen damals toll, aber wir müssen auch davon ausgehen, dass sie ihn jagen werden. Um an Carlotta heranzukommen gehen sie über Leichen.“

„Stimmt.“

Die Tierärztin schüttelte den Kopf. „Wie kannst du da nur so ruhig und locker sein?“

Suko gestattete sich ein Lächeln. „Wenn jemand so viele heikle Situationen erlebt hat wie ich, dann muss er so reagieren. Warum soll ich mich verkrampfen? Warum soll ich mich innerlich fertig machen lassen? Ich muss es einfach so nehmen wie es ist. Und bisher hat es für mich noch immer eine Chance gegeben, das darfst du nicht vergessen. Trotz allem, was John und ich schon erlebt haben. Deshalb kann ich mir diese - sagen wir Lockerheit - leisten.“

„Danke.“

„Wofür?“

„Dafür, dass du mich aufheitern willst.“

Er winkte ab. „Das ist keine Aufheiterung. Ich denke tatsächlich so. Die andere Seite ist noch nicht so weit. Elax hat sein Ziel nicht erreicht. Er muss noch nachkarten. Er ist unsicher. Und wenn er Carlotta hat, wird er seine Sicherheit auch noch nicht zurückerhalten. Er wird Zweifel haben und daran denken, dass Carlotta möglicherweise noch anderen Personen etwas von ihrem Schicksal erzählt hat. Das alles müssen wir bedenken.“

„Toll“, erwiderte Maxine und lächelte. „Mir scheint, als wolltest du mir Mut machen.“

„Möglich. Oder unter anderem. Aber das ist meine wahre Meinung.“

„Gut, Suko. Dann möchte ich dich noch fragen, was wir tun sollen, wenn plötzlich Babur erscheint.“

Suko dachte nicht lange über die Antwort nach. „Da muss uns dann etwas einfallen.“

„Ach!“ Maxine zeigte sich erstaunt. „Und zuvor ist uns nichts eingefallen?“

„Doch!“

„Bitte!“, sagte sie, „wenn das wirklich so wäre, dann bräuchten wir hier nicht zu sitzen. Dann hättest du längst etwas unternehmen müssen.“

„Es wäre möglich gewesen. Leider auch zu risikohaft. Ich ahnte, dass wir zunächst eingesperrt werden würden. Außerdem wird sich bestimmt eine günstigere Gelegenheit ergeben, um fliehen zu können. Davon bin ich überzeugt.“

„Soll ich dir glauben?“

„Du musst es nicht.“

Maxine lachte wieder und schüttelte den Kopf. „Irgendwie machst du mir Spaß. Trotz der beschissenen Lage, in der wir stecken. Ich habe wirklich Angst gehabt, aber jetzt ist sie zurückgedrängt worden.“

„Nimm es als Pluspunkt.“

„Danke, ich werde daran denken.“ Maxine wollte gar nicht wissen, welche Pläne sich Suko zurechtgelegt hatte, aber irgendwie hatte sein Optimismus auch sie angesteckt, und sie sah der Zukunft nicht mehr so bang entgegen. Sie dachte wieder an Carlotta und fragte sich zum wiederholten Male, ob sie die einzige Person war, die eine derartige Veränderung zeigte. Das konnte sie sich kaum vorstellen. Carlotta hatte zwar von anderen Freunden gesprochen, doch sie wollte es erst glauben, wenn sie diese mit eigenen Augen gesehen hatte.

Verstecke gab es hier unten sicherlich genug. Der Bereich unter dem Haus war großzügig ausgebaut worden.

Beide hatten Zeit. Sie konnten nichts tun. Je mehr Zeit verstrich, umso nervöser wurde Maxine. Suko war es sicherlich auch, ihm sah sie *es* jedoch nicht an. Sie konnte nicht mehr in ihrer Haltung stehen bleiben. Deshalb ging sie immer wieder auf und ab. Von einer Wand zur anderen. Gedanklich sprach sie mit sich selbst und unterstrich den lautlosen Monolog auch mit bestimmten Gesten, während Suko die Ruhe selbst blieb.

„Stört es dich?“, fragte sie.

„Was?“

„Dass ich hier laufe?“

„Nein“, erwiderte er lächelnd. „Was sollte mich daran stören?“

Maxine verdrehte die Augen. „Also mich würde es nervös machen, wenn jemand so auf und ab geht.“

„Im Prinzip ist mir das egal, Max. Nur solltest du jetzt mal still sein, bitte.“

„Warum?“

„Weil ich etwas gehört habe. Draußen vor der Tür. Es kann sein, dass wir Besuch bekommen.“

„Babur?“, hauchte sie und blieb dann still.

Suko gab ihr keine Antwort. Er konzentrierte sich auf die Tür, und von dort war tatsächlich etwas zu vernehmen. Keine Schritte, dafür wurde die Tür in Höhe des Schlosses von der anderen Seite berührt. Sie vernahm auch das leise Kratzen, als der Schlüssel gedreht wurde. Suko bedeutete Maxine durch Gesten, sich in den toten Winkel der Tür zu stellen, was die Ärztin auch tat.

Sie wartete mit angehaltenem Atem. Sie und Suko sahen, wie die Tür aufgedrückt wurde, aber Maxine hatte mehr Blicke für ihren Begleiter, und so bekam sie mit, dass sich Suko sogar entspannte, als wäre keine Gefahr vorhanden.

„Carlotta“, flüsterte er.

Maxine hielt es an ihrem Platz nicht aus. Sie ging nach vorn, sie drehte sich und sah das Vogel-Mädchen, das sich über die Türschwelle schob.

„Du?“

Carlotta gab keine Antwort. Sie schaute sich um, drückte die Tür wieder zu, legte einen Finger auf die Lippen und wurde von der Ärztin umarmt.

Maxine konnte nicht anders. Sie musste ihre Erleichterung einfach so zeigen. Sie wollte spüren, ob es auch wirklich Carlotta war, und sie drückte sie an sich.

Beide genossen die Umarmung. Maxine merkte, dass Carlotta zitterte, und das bestimmt nicht grundlos. Sie musste einiges hinter sich haben.

„Wo kommst du her? Was ist passiert? Wieso hast du uns befreit? Woher wusstest du, wo wir waren?“

Die Fragen prasselten auf Carlotta nieder, die sich zurückhielt und zunächst zu Atem kommen musste.

„Ich habe mich selbst befreit“, sagte sie dann.

„Wie denn?“

Suko griff ein. Er zog Maxine von Carlotta weg. „Bitte, lass sie erst mal nachdenken.“

„Entschuldige.“

Carlotta dachte nicht lange nach. Sie schaute in die gespannten Gesichter und erzählte mit leisen Worten, was sie in der Zwischenzeit geschafft hatte. Dass sie sich endlich auf ihre Kräfte verlassen hatte und es ihr gelungen war, Elax zu überwältigen.“

„Dann habe ich euch gesucht.“

„Gut“, lobte Suko die Kleine. „Aber was ist mit Babur? Hast du den

auch gesehen?“

„Nein, den nicht. Ich weiß nicht, wo er steckt. Aber er ist bestimmt noch hier unten.“

„Und wie bist du an den Schlüssel gelangt?“

„Draußen neben der Tür ist ein kleiner Kasten. Da hat er gelegen. Babur muss ihn extra dort hingelegt haben, damit auch andere zu euch kommen können.“

Das konnte durchaus sein. Es war zudem zweitrangig. Zunächst zählte, dass sie nicht mehr eingeschlossen waren. Suko ging zur Tür und spähte sehr vorsichtig nach draußen.

„Siehst du was?“, fragte Maxine.

„Nein.“

„Dann können wir ja...“

„Nicht so schnell, Max. Wichtig ist, welche Meinung Carlotta dazu hat. Du kennst dich hier unten doch aus - oder?“

„Klar, ich war lange genug hier.“

„Wunderbar. Und hast du schon einen Plan?“

„Es wird schwer sein, hier herauszukommen. Der Fahrstuhl kann nicht so einfach betreten werden. Man braucht eine Karte.“

„Wer hat sie?“

„Der Professor, die Cannon und auch Babur, denke ich.“

„Dann müssen wir sie uns holen“, sagte Maxine mit einem Blick auf Suko.

„Sicher.“

„Aber da gibt es noch ein anderes Problem, bei dem uns Carlotta helfen kann.“ Maxine trat dicht an das Vogel-Mädchen heran und legte ihr die Hände auf die Schultern. „Du hast von anderen Kindern gesprochen, die hier unten festgehalten werden. Stimmt das? Oder habe ich mich verhört?“

„Nein, das hast du nicht.“

„Können wir sie sehen?“

Carlotta überlegte. „Ja“, sagte sie schließlich und senkte den Kopf. „Ich weiß, wo sie sind. Aber das ist nicht der Weg zum Ausgang, das muss ich schon sagen.“

„Spielt keine Rolle. Wir wollen sie auf keinen Fall in den Fängen dieser Verbrecher lassen.“

Suko war da skeptischer. Es kam auf die Menge der Kinder an. Wenn es zu viele waren, konnten sie wohl kaum alle auf einmal befreit werden.

Maxine drehte Suko den Kopf zu. „Gehen wir?“, fragte sie.

„Ja, ich übernehme die Spitze.“

Suko zog die Tür wieder auf. Zuvor hatte er noch einen Blick in das Gesicht des Vogel-Mädchens geworfen. Die Anspannung hatte bei ihr

eine Gänsehaut hinterlassen. Sie wollte lächeln, doch mehr als ein Zucken der Lippen brachte sie nicht fertig.

Er zog die Tür wieder auf. Im kahlen, mäßig beleuchteten Gang zeigte sich kein Mensch. Tiefe Stille lastete über dieser unfreundlichen Umgebung.

Suko winkte den beiden zu.

Auch sie verließen den alten Duschraum. Maxine hatte Carlotta wie ein Kind an die Hand genommen. Sie war in diesen Augenblicken so etwas wie ein Mutterersatz, und sie sah so aus, als wollte sie das Vogel-Mädchen nie mehr loslassen...

Die Fahrt in die Tiefe dauerte nicht lange. Obwohl wir uns in einem engen Raum befanden, hatte ich meine Waffe nicht weggesteckt. Nach wie vor zielte die Mündung auf Dr. Shirley Cannon, deren Gesichtsausdruck noch kälter und überheblicher wirkte als sonst. Sie blickte mich an, aber sie schaute auch durch mich hindurch und hielt die Lippen zusammengepresst.

Mit mir reden wollte sie nicht. Ihre Pupillen waren blass. Es wäre mir schwer gefallen, dort eine Farbe zu erkennen.

Nach einem kurzen Rucken stoppte die Kabine.

„Sie gehen zuerst!“, sagte ich.

„Klar.“

Shirley drehte mir den Rücken zu und verließ den Lift. Sie betrat als Erste einen grauen Flur oder Gang, in dem mir die kahle Wand auffiel, aber auch die Türen an der gegenüberliegenden Seite. Was sich dahinter verbarg, war leider nicht zu sehen.

Shirley Cannon bemerkte meine Unsicherheit und meinte: „Sie haben die Wahl, Sinclair.“

„Weiß ich. Bis jetzt war Ihr Chef, Professor Elax, ein Phantom. Das soll sich ändern. Führen Sie mich zu ihm. Ich möchte die Besichtigung hier unten gern zu dritt durchführen.“

„Wie Sie wollen.“

Furcht zeigte die Frau nicht. Sie schaute meinen Revolver gar nicht an, als sie mich passierte. Als wollte sie irgendwo einen Besuch machen, ging sie recht locker vor mir her, bis sie eine bestimmte Tür erreichte und davor stehen blieb. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten wir schon einige andere Türen passiert.

„Ist das sein Büro?“

„Wäre ich sonst stehen geblieben?“

„Gehen Sie rein!“

Sie klopfte nicht an. Schnell öffnete sie die Tür. Ich blieb ihr auf den Fersen, und die Mündung der Waffe deutete auf ihren Hinterkopf.

Die Cannon ging nicht eben weit vor. Nach dem zweiten Schritt blieb

sie bereits stehen und schaute sich suchend um.

„Was haben Sie?“

„Er ist nicht hier.“

„Erstaunt Sie das?“

„Ja.“

„Gehen Sie vor und verschränken Sie Ihre Hände am Hinterkopf.“

Die Cannon lachte. „Himmel, müssen Sie Angst vor mir haben.“

Ich ließ mich nicht provozieren. „Tun Sie, was ich Ihnen gesagt habe!“

„Bitte.“

Ich stellte mich so hin, dass ich sowohl Shirley Cannon als auch den Raum im Auge behielt, und ich hatte tatsächlich das Gefühl, an der Nase herumgeführt worden zu sein, denn was ich hier sah, war alles andere als das Büro eines Wissenschaftlers.

Die Umgebung kam mir vor wie eine Theaterkulisse, in der bald eine Operette aufgeführt wurde.

Plüsch, Pomp, Kitsch. Bilder, die Frauen mit rubensähnlichen Körperformen zeigten. Viele nackt oder nur mit dünnen Tüchern bekleidet. So räkelten sie sich in irgendwelchen Polstern und auf Kissen herum.

Allerdings sah ich auch einen Schreibtisch. Und der wies darauf hin, dass dieser Raum wohl auch als Arbeitszimmer genutzt wurde. Es gab ein Telefon. Es lagen einige Papiere auf der Platte, aber ich sah keinen Computer.

„Pech, er ist nicht mehr hier.“

„Das sehe ich.“

Sie konnte grinsen und hatte Spaß, dass ich ins Leere schaute.

„Sie wundern sich nicht?“, fragte sie.

„Nein“, erwiderte ich. „Das habe ich mir abgewöhnt. Ich will wissen, wo wir ihn finden.“

„Da fragen Sie mich zuviel, Sinclair.“

Ich hatte die zweite Tür schon längst gesehen. „Es gibt doch hier nicht nur diesen Raum. Wohin geht es, wenn wir durch die Tür dort gehen?“

„Zu mir.“

„In Ihr Büro?“

„Ja.“

„Dann bitte.“

Shirley Cannon hob die Schultern und machte sich auf den Weg. Ich blieb mit meinem Revolver hinter ihr. Bei dieser Frau war ich auf alles gefasst, aber ich brauchte nicht einzugreifen.

Sie betrat den zweiten Raum, ohne eine verdächtige Bewegung gemacht zu haben. Der Plüsch verschwand. Ich befand mich tatsächlich in einem Büro, das zugleich auch noch eine Schlafstätte beinhaltete, denn an der Längsseite stand eine Couch, die mit einem hellen Bettuch

bezogen war. Der obligatorische Schreibtisch. Natürlich hier mit PC, ein Regal mit Büchern, ein Ständer mit Disketten und an den Wänden Fotos, die durch kleine Nadeln an der Tapete gehalten wurden.

Auch aus einer gewissen Distanz heraus sah ich die Motive der Bilder. Kinder! Sie alle waren fotografiert worden. Jungen und Mädchen.

Manche lächelten, andere schauten ernst. Insgesamt sechs sah ich.

Ich schwieg, aber meine Gedanken bewegten sich. Ich vermutete, dass die drei Mädchen und drei Jungen nichts anderes als Versuchsobjekte für Elax und seine Assistentin waren, und ich merkte, wie heiße Wut in mir hochstieg. Aber ich beherrschte mich und stellte die Frage mit ruhiger Stimme.

„Haben Sie mit diesen jungen Menschen experimentiert?“

„Geforscht, Sinclair!“

„Das ist mir egal!“, fuhr ich sie an. „Haben Sie es oder haben Sie es nicht?“

„Wir haben es.“

„Sehr gut. Dann muss ich davon ausgehen, dass es noch mehrere Carlottas gibt.“

Sie schnaufte, bevor sie sagte: „Wir sind auf dem Weg.“

Sollte das eine Hoffnung sein? Sollte ich abgelenkt werden? Wenn sie auf dem Weg waren, dann hatten sie das Ziel noch nicht erreicht. Es war möglich, dass es ihnen bisher nur bei Carlotta gelungen war und die anderen Kinder sich noch in einem Vorstadium befanden.

„Sie sind hier unten, nicht wahr?“

„Wo sonst?“

„Gut, dann führen Sie mich hin.“

Die Cannon zögerte. Ich hatte den Eindruck, dass ihr erst jetzt zum ersten Mal richtig auffiel, wie ernst es mir war. Dass ihr Geheimnis endgültig der Finsternis entrissen wurde.

„Gehen Sie schon vor!“

„Bitte, wie Sie wollen.“

Noch gab sie sich gelassen. Ich rechnete damit, dass sie auf ihre Chance lauerte und sicherlich dabei auch an Babur dachte.

Den Killer hatte ich ebenfalls nicht vergessen und wünschte mir nur, dass er sich nicht hier unten befand, sondern bei seinen Leuten, die mich gejagt und nicht erwischt hatten.

Shirley Cannon öffnete eine weitere Tür in ihrem Büro und betrat wieder einen Flur. Er war durch das Licht sehr hell. Die Wände hatte jemand bunt bemalt. Alle Zeichnungen stammten von Kinderhand. Ich warf ihnen kaum einen Blick zu, denn für mich war die Glastür am anderen Ende wichtig, denn durch sie konnte ich einen Blick in das Labor werfen, das ebenfalls hell erleuchtet war.

Wir betraten es. Für mich war es eine fremde Welt. Ich sah mir all die

Geräte mit einem flüchtigen Blick an, ohne zu wissen, wozu sie eingesetzt wurden.

In der Mitte des Raumes stand ein ziemlich breiter, aus Kunststoff und Metall hergestellter Labortisch, der vom Licht der beiden Leuchtstoffröhren an der Decke grell angestrahlt wurde. Auf der Arbeitsfläche sah ich Gläser und Kolben.

Manche mit Flüssigkeiten gefüllt, andere leer. Größere Glasgefäße enthielten in eine Lösung eingelegte Vogelkörper.

Vogelskelette sah ich in einem Glaskasten, der an der Wand hing. Apparate für Messungen waren ebenso vorhanden, wie Zentrifugen und Trockenschränke. Auch die Behälter für Nährlösungen waren nicht vergessen worden, und in der Ecke stand ein kleiner Schreibtisch.

Für mich stand fest, dass hier die Experimente vorbereitet worden waren. Als ich Shirley Cannon anschaute, verzogen sich ihre Lippen zu einem dünnen Lächeln.

„Erstaunt?“

„Nein, nicht mehr.“

„Hier sind wir unserem Ziel näher gekommen, Sinclair.“

„Welchem Ziel?“

„Der Erschaffung einer neuen Kreatur. Weg von den normalen Menschen und hin zu dem, was ein Traum der Menschen ist. Endlich aus eigener Kraft fliegen zu können. Dafür wurde diese Firma gegründet. Deshalb lief die Aktion Ikarus an, und deshalb haben wir die Windjäger geschaffen.“

„Windjäger“, wiederholte ich. „Welch ein Begriff!“

„Uns hat er gefallen“, erklärte die Frau. „Professor Elax ist ein Genie. Er hat es nicht nur geschafft, einen großen Schritt weiterzukommen, nein, es ist ihm auch gelungen, die nötigen Mittel aufzutreiben, um seine Forschungen zu finanzieren. Denn auch diesen Punkt darf man nicht aus den Augen lassen.“

„Das glaube ich Ihnen glatt. Aber wer steckt dahinter?“

„Menschen mit Einfluss.“

„Firmen?“

„Ja. Offiziell dürfen sie sich nicht zu diesen Forschungen bekennen, aber es gibt noch immer einen zweiten Weg. Und den haben wir eingeschlagen. Ich kann Ihnen sagen, dass der Professor eines der wenigen Genies ist, die es auf der Welt gibt.“

Ich nickte. „Kann ich mir denken. Genie und Wahnsinn liegen ja immer dicht beisammen. Das ist mir schon öfter begegnet. So ist das hier nur bedingt neu für mich.“

„Trotzdem ist es einmalig.“

„Mag sein.“

„Man wird uns nicht aufhalten können, Sinclair. Auch Sie nicht.“

Niemandem ist es gelungen, die Forschung aufzuhalten. Man kann ihr wohl ein Bein stellen, doch sie wird sich immer wieder aufrichten. Das ist unser Plus, denn die Zeit steht auf unserer Seite.“

„Ja, das bestreite ich auch nicht. Aber wie haben Sie das hier gemacht?“

Das schien die Frage gewesen zu sein, auf die Shirley Cannon gewartet hatte. Ihre Miene veränderte sich. Sie wurde weicher.

In ihre Augen trat ein selbstzufriedener Ausdruck. „Wir haben den Spieß umgedreht und alles vergessen, was eigentlich bekannt war. Wir experimentierten nicht mit winzigen Mengen einer Vogel-DNA, sondern nahmen große Mengen von Vogelchromosomen verschiedener Tiere. Die verschmolzen wir dann mit denen unserer menschlichen Objekte, und es hat tatsächlich bei Carlotta geklappt.“

„Ja...?“

„Hören Sie auf, zu zweifeln. Ja der Professor erreichte eine neue Kombination der DNS-Stränge. Gene wurden ausgetauscht. Es kam zu den Zellteilungen. Das ging bei Carlotta fast rasend schnell und hat uns überrascht. Wir konnten kaum glauben, dass Carlotta trotz allem lebensfähig war, als sie sich zu einem Vogel-Menschen verändert hat.“

Ich atmete tief durch. „Und was ist mit den anderen Kindern?“ , fragte ich.

Sie senkte den Blick. „Da müssen wir leider noch forschen. Sie war eine Ausnahme, aber ich bin nach wie vor davon überzeugt, dass das Schaffen eines anderen Lebens jede Mühe und auch jedes Opfer wert ist.“

„Wobei Sie selbst vor Mord nicht zurückschrecken.“

„Sehen Sie das mal anders. Opfer hat es immer wieder gegeben. Ohne Opfer kein Fortschritt. Das ist nun mal so. Ob Sie sich nun damit abfinden können oder nicht.“

Solche und ähnliche Worte kannte ich. Innerlich kochte ich.

Ich konnte nicht vermeiden, dass ich im Gesicht hochrot anlief, worüber sich mein Gegenüber amüsierte. Am liebsten hätte ich alles in diesem verdammten Labor zusammengeschlagen, doch ich riss mich zusammen und kam wieder auf das Thema zu sprechen, was mich interessierte.

„Wo befinden sich die anderen Kinder?“

„Sie wollen Sie sehen?“

„Und ob.“

„Vielleicht schlafen sie.“

„Reden Sie keinen Unsinn.“

„Bitte, wie Sie wollen. Ich hätte Ihnen gern noch etwas über unsere Arbeit berichtet und Ihnen erklärt...“

„Danke es reicht. Mich interessiert mehr die Praxis. Ich bin

ergebnisorientiert.“

„Das sind wir wohl alle.“

„Obwohl es Unterschiede gibt und ich es gewohnt bin, mich an gewisse Regeln der Moral und Ethik zu halten. Damit bin ich bisher noch immer gut gefahren.“

„Jeder muss mit sich selbst zurechtkommen“, erklärte sie.

„Aber Sie können die Kinder gleich sehen. Wundern Sie sich nicht darüber, wie glücklich sie sind.“

„Haben Sie ihnen Drogen verabreicht?“

Shirley Cannon sah aus, als wollte sie mir vor die Füße spucken.

„Das haben wir nicht nötig!“, presste sie hervor. „Was meinen Sie denn, aus welchen Verhältnissen die Kinder gekommen sind! Da können Sie nur den Kopf schütteln. Für alle war es die Hölle. Hier lernen sie den Himmel.“

„Schon gut. Diesen Himmel kenne ich.“

Sie sagte nichts mehr. Durch eine Seitentür verließen wir das Labor und gelangten abermals in eine andere Umgebung. Es war keine moderne Folterkammer, kein OP oder Arztzimmer, nein, ich hatte beim ersten Hinschauen das Gefühl, mich in einem kindgerechten Spielraum aufzuhalten. Hier gab es alles, vom normalen Holzspielzeug, bis hin über die kleinen Plastikmonster aus Japan. Ich sah Puppen, Eisenbahnen, ein Klettergerüst, kleine Häuser zum selbst bauen, Bälle, einen Flipper, auch einen Kicker-Apparat und natürlich eine Glotze, die hoch oben zwischen Wand und Decke angebracht worden war.

Keine kahlen oder nackten Wände.

Diese hier waren bemalt worden. Auf ihnen herrschte ewiger Frühling. Eine Sommerwiese mit Wald im Hintergrund. Mein Blick fiel auf einen gemalten Bach, und es fehlte nur noch der Frühlingsgeruch und das Zwitschern der Vögel im Hintergrund, dann wäre die Idylle perfekt gewesen. Natürlich fehlten auch die Luftballons nicht. Sie hingen an der Decke und waren wegen der daran befestigten Bänder mühelos zu greifen.

Dr. Cannon war in der Mitte des Raumes stehen geblieben.

Sie ragte wie ein Turm aus den herumliegenden Bauklötzen hervor. Ihr Gesicht zeigte ein breites Lächeln, doch die Augen blieben kalt, als sie mich ansprach.

„Wollen Sie jetzt noch behaupten, Sinclair, dass es den Kindern hier schlecht geht?“

„Sie können mich mit Ihrer Tarnung nicht einlullen. Ich weiß, was dahinter steckt.“

„Hören Sie mir damit auf. Sie haben Carlotta gesehen. Mal ehrlich. Wie ging es ihr? Schlecht? Mies? Haben Sie vielleicht Folterspuren an ihrem Körper gesehen?“

„Das nicht.“

„Was beschweren Sie sich dann?“

Die Frau packte es einfach nicht. Sie war zu verbohr. Da nutzte auch all ihre Intelligenz nichts. „Carlotta hatte Angst, große Angst“, erklärte ich. „Sie ist aus diesem scheinbaren Paradies geflohen, und sicherlich nicht grundlos. Vielleicht hat die Veränderung bei ihr auch für ein anderes Denken gesorgt. Jedenfalls wollte sie die Freiheit haben. Aber Sie oder der Professor haben ihr einen Killer nachgeschickt, um sie zu töten. Und ich will Carlotta sehen, verstehen Sie? Wiedersehen. Und zwar unverletzt.“

Wieder sah die Cannon so überheblich aus, als wäre sie der absolute Mittelpunkt, in dem sich alles Wissen vereinigte.

„Was reden Sie denn da! Niemand hätte Carlotta ein Leid angetan.“

„Was ist mit dem Killer?“

„Ja, er ist ihr gefolgt. Warum soll ich das nicht zugeben? Aber aus einem anderen Grund. Babur sollte sie zurückholen. Nicht mehr und nicht weniger. Die Zeit für eine Präsentation ist noch nicht reif gewesen. Wir müssen noch einige Tests durchführen und Carlotta unter anderem auf die Welt draußen vorbereiten. Dass wir ihr Babur nachgeschickt haben, ist für sie mehr ein Schutz gewesen. Ich weiß, wovon ich rede.“

„Ich auch.“

„Wer glaubt das schon?“

„Ihr Killer wäre auch über die Leichen anderer Menschen gegangen. Er hätte selbst vor einem Kind nicht gestoppt. Deshalb können Sie mir erzählen, was Sie wollen, ich glaube Ihnen kein Wort. Und jetzt will ich die anderen Kinder sehen.“

„Sehr gern.“

Ich glaubte ihr nicht, dass sie es gern tun würde. Ihr blieb nur keine andere Möglichkeit. Vermutlich hoffte sie darauf, von Babur und Elax Hilfe zu bekommen. Ich wunderte mich darüber, dass sich beide noch nicht gezeigt hatten. Besonders nicht der Professor, denn das hier alles war ja sein Lebenswerk.

Hier lagen die einzelnen Räume wirklich hintereinander, und Dr. Cannon drückte eine weitere Tür auf, um in die nächste Umgebung einzutreten.

Es war ein Schlafraum.

Es gab nur wenig Licht. Betten standen sich gegenüber. Fünf an jeder Seite. Der Raum war groß genug, um kein Gefühl der Enge aufkommen zu lassen, auch wenn ich ein Fenster vermisste.

Zum ersten Mal sah ich die Kinder...

Ich wusste nicht, was ich mir vorgestellt hatte. Wahrscheinlich gar nichts. Ich hatte mit allem gerechnet. Mit dem Schlimmsten, aber auch

mit einer entspannenden Lage.

Die war hier eingetreten, denn ich hörte nichts. Kein Schreien, kein Weinen, die Kinder lagen in ihren Betten und schliefen.

Es standen zwar zehn Betten zur Verfügung, aber nur sechs von ihnen waren belegt. Mädchen und Jungen schliefen getrennt. Auf der rechten Seite die Jungen, auf der linken die Mädchen.

„Sind Sie jetzt glücklich, Sinclair?“

„Warum sollte ich das sein?“

„Weil die Kinder noch leben. Sie haben sich doch bestimmt was anderes vorgestellt.“

„Nein, das habe ich nicht. Sie werden noch gebraucht, deshalb würde sie der Professor bestimmt nicht töten. Aber mich interessiert, was er mit ihnen gemacht hat. Experimente an Menschen hasse ich wie die Pest.“

„Ihre Sache.“

Wieder erlebte ich die Überheblichkeit dieser Frau, die kein Gewissen besaß. Oder es war tief verschüttet. Sie machte mir auch nicht den Eindruck, als wollte sie mit Gewalt etwas bei mir erreichen. Sie ließ mich in Ruhe, und ich sah mir das erste Bett an, das an der linken Seite stand.

Dort schlief ein Mädchen. Vielleicht zehn Jahre alt. Es hatte langes dunkles Haar, ein kleines Gesicht und einen herzförmigen Mund. Ein süßes Kind, und in mir schoss Zorn hoch, als ich daran dachte, was mit ihm angestellt wurde.

Das Licht reichte gerade aus, um auch Einzelheiten erkennen zu können. Ich sah an ihr keine Veränderungen. Auf den Händen wuchsen keine Federn. Sie waren auch nicht dabei, sich zu entwickeln, sonst wäre mir ein dünner Flaum aufgefallen.

Die Haut am Körper war völlig normal, auch im Gesicht zeigten sich keine Veränderungen.

„Sie heißt übrigens Elena“, erklärte die Wissenschaftlerin. „Sie stammt aus dem Süden Europas.“

„Danke für die Auskunft.“ Ich beugte mich noch tiefer und fasste die Kleine an. Zuvor hatte ich mich mit einem Blick davon überzeugt, dass Shirley Cannon noch immer an ihrem Platz stand und keine Anstalten traf, mich anzugreifen.

Da das Mädchen auf dem Rücken lag, konnte ich mir ihren Rücken nicht ansehen. Das aber wollte ich, und deshalb fasste ich sie behutsam an, um sie zu drehen.

Es reichte aus, wenn ich sie auf die Seite legte. Elena wurde nicht wach, sie atmete ruhig weiter - und mir fiel ein Stein vom Herzen, als ich erkannte, dass der Rücken völlig normal war.

Keine Flügel. Auch keine Federn. Das sah ich, als ich das helle

Nachthemd mit den blauen Punkten am Rücken in die Höhe schob.

Ich legte sie wieder normal hin und richtete mich auf.

Die Cannon stand noch immer an der gleichen Stelle. Den Spott wollte sie bei ihrer Frage nicht unterdrücken. „Zufrieden, Sinclair?“

„Sagen wir so. Ich bin etwas beruhigter.“

„Das hätten Sie auch früher haben können. Sie hätten mir nur glauben müssen. Ich habe von einem Prototypen gesprochen. Die anderen sind noch nicht so weit.“

„Aber sie sind bereits infiziert oder behandelt worden. Das wollen Sie doch nicht bestreiten?“

„Nein. Sie befinden sich in einem Vorstadium. Es wird noch dauern, bis wir sie präsentieren können.“

Präsentieren - wie sich das anhörte. Als wären die Kinder hier eine Ware.

„So weit wird es nicht kommen“, flüsterte ich.

„Wenn Sie sich da nicht mal irren. Was der Professor sich einmal in den Kopf gesetzt hat, das führt er auch durch. Darauf können Sie sich verlassen.“

„Ach ja, wo sie ihn gerade ansprechen. Wie wäre es denn, wenn wir ihm einen Besuch abstatten?“

„Gern, Sinclair. Ich habe nichts dagegen. Aber wissen Sie, wo wir ihn finden können?“

„Nein, das ist Ihr Bier.“

„Wir können weitergehen. Ich bin doch nicht der Aufpasser des Professors. Es kann sein, dass er etwas zu tun hat. Ich meine...“

Was sie meinte, sagte sie nicht mehr, denn ihr Handy meldete sich. Ich hatte nichts dagegen, dass sie sich meldete, aber ich wollte nicht, dass sie etwas Falsches sagte, und zielte wieder mit dem Revolver auf sie.

„Kein falsches Wort!“

Sie lächelte nur.

Danach hörte ich ihr „Ja, bitte?“

Die Stimme quäkte. Ich fand nicht mal heraus, ob sie einem Mann oder eine Frau gehörte. Aber die Cannon sagte nichts.

Sie nickte und war wenig später gezwungen, doch auf eine Frage zu antworten. „Ich bin bei den Kindern.“

Danach passierte nichts mehr. Selbst Shirley Cannon war überrascht und ließ ihr Handy verschwinden.

„War er das?“, fragte ich.

„Ja.“

„Und weiter?“

Sie presste für einen Moment die Lippen zusammen. „Nichts weiter“, sagte sie. „Wenn Sie Ohren haben, müssen Sie es selbst gehört haben. Wir haben kaum etwas gesprochen. Aber er weiß jetzt, wo ich mich

aufhalte.“

„Wird er kommen?“

„Davon hat er nichts gesagt.“

Obwohl sie mich angrinste, glaubte ich ihr. Das Gespräch war einfach zu schnell vorbei gewesen, aber Elax wusste, wo sich seine Assistentin aufhielt. Deshalb mussten wir damit rechnen, dass er hier auftauchte, was mir natürlich sehr gelegen kam.

Über etwas anderes dachte ich trotzdem nach. Bisher hatte ich keine Spur von Maxine und Suko gesehen. Auch die Cannon hatte die beiden nicht erwähnt. Fröhlich machte mich das nicht.

Ich stellte mich darauf ein, dass die beiden unter Umständen in eine Falle gelaufen waren, die durchaus von Babur gestellt worden sein konnte, denn er geisterte hier auch noch herum.

Ich sah, dass Shirley Cannon nervös wurde. Sie bewegte sich unruhig ein paar Mal hin und her. Manchmal bildeten die Hände für einen kurzen Moment Fäuste. Dann streckten sich die Finger wieder. Nur die Kinder merkten nichts.

Irrtum! Elena war wach.

Ich sah, wie sich die Kleine bewegte. Sie drehte sich nicht nur einfach zur Seite hin, sondern setzte sich auf und begann ihre Augen zu reiben.

Es war nicht gut, dass sie ausgerechnet jetzt erwachte. Nur ließ es sich nicht ändern. Ihre kleinen Arme sanken wieder nach unten, sie blieb sitzen und drehte sich etwas nach rechts.

In diesem Augenblick sah sie mich! Auch wenn ich lächelte, ich schaffte es nicht, den Schrecken aus ihren Augen zu vertreiben. Ich hatte das Gefühl, dass die Kleine plötzlich versteinerte und nicht mehr fähig war, nur ein Wort zu sagen. Starr blieb ihr Blick auf mir haften.

„Leg dich wieder hin“, flüsterte ich ihr zu.

„Wer... wer... bist du?“

Ich hatte eigentlich vorgehabt, ihr zu antworten, aber die Worte blieben mir in der Kehle stecken, denn erst jetzt kam mir der Klang ihrer Stimme richtig zu Bewusstsein.

Sie hatte zwar gesprochen wie ein Mensch, aber so hoch und auch leicht überdreht oder sogar zwitschernd. Als hätte sich die Stimme eines Vogels in die ihre gemischt.

„Ich bin ein Freund, Elena.“

„Du kennst meinen Namen?“

Wieder diese schrille, überdrehte Stimme. Ich musste schlucken und brachte nur ein Nicken zu Stande.

Im nächsten Moment drang ein pfeifender Laut aus ihrer Kehle, und sie sah mich dabei fröhlich an. „Dann... dann... bist du ein Freund von dem Professor?“

„Ja, Elena, so kann man es sehen.“

„Gehst du mit uns weg?“

„Vielleicht. Aber warum?“

„Das hat der Professor mal gesagt. Bald würden wir nach draußen gehen, und dann könnten wir etwas ganz Tolles tun. Die anderen wissen es auch. Und alle Menschen würden nur staunen, wenn wir das tun. Ich freue mich darauf.“

„Klar, Elena, darauf freue ich mich ebenfalls. Du und deine Freunde - ihr werdet nicht mehr lange hier unten bleiben müssen. Das verspreche ich dir.“

„Kommt Shirley dann auch mit?“, pfiff sie.

„Kann sein.“

Elena schlug die Hände zusammen. „Bitte, Shirley, du musst mitkommen. Du bist doch immer bei mir gewesen. Du hast mir so viel beigebracht, Shirley. Draußen ist es doch anders, hast du gesagt...“

Ich kochte wieder mal. Diese Cannon hatte wirklich zwei Gesichter. Auf der einen Seite stand sie voll und ganz auf der Seite des Professors und half bei den Experimenten. Auf der anderen war es ihr gelungen, das Vertrauen der Kinder zu erschleichen und sich als Wohltäterin aufzuspielen.

Allerdings wollte ich auch nicht zu schnell urteilen. Wäre Shirley Cannon nicht gewesen, hätten die Kinder wahrscheinlich keinen Ansprechpartner gehabt.

„Keine Sorge, ich werde bei euch bleiben“, sagte Shirley mit einem weichen Klang in der Stimme, den ich ihr gar nicht zugetraut hatte. Ihr Lächeln blieb dabei ausnehmend freundlich, sodass auch Elena zufrieden war und sich wieder zurücklegte.

„Ich bin noch so müde“, sagte sie dabei.

„Schlaf ruhig weiter, Schatz.“

Ich konnte das scharfe Lachen nicht mehr zurückhalten. „Was haben Sie den Kindern denn gegeben, dass sie schlafen und keine Fragen stellen?“

„Es ist zu Ihrem eigenen Schutz, Sinclair. Verlassen Sie sich darauf. Sie müssen sich ausruhen.“

„Weil die verdammtsten Experimente anstrengend für sie waren, wie?“

„Kann man so sagen.“

Noch immer hatte sich der Professor nicht blicken lassen. Ich fragte mich, ob ich überhaupt in die richtige Richtung dachte, als plötzlich die zweite Tür neben Shirley Cannon aufflog. Ja, das war kein normales Öffnen. Jemand rammte sie von außen nach innen. Dann stürmte Elax in den Raum, wobei ich die nächste Überraschung erlebte...

Ich musste mir im ersten Moment klar machen, dass ich hier keinen Film erlebte. Elax war tatsächlich ein verwachsener Mensch. Einer, der einen Buckel besaß, zudem einen großen Kopf, der für seinen Körper

eigentlich zu schwer war. Der Mann trug einen weißen Kittel, den er nicht geschlossen hatte.

Er stand unter Druck und hatte den Raum kaum betreten, als er aufheulte.

Ich kannte den Grund nicht. An mir lag es wohl nicht, denn auf mich achtete er nicht. Er schrie, als er seine Assistentin sah, blieb dann vor ihr stehen und schaute zu ihr.

„Sie hat mich geschlagen. Sie hat mich gewürgt. Sie wollte mich umbringen. Da, schau hin!“ Er drückte seinen schweren Kopf zurück, um Shirley den Hals zu präsentieren.

Sie achtete kaum darauf, sondern fragte nur: „Wer, verdammt, wollte dich umbringen?“

„Carlotta!“

„Bitte?“

Ich stand im Hintergrund, und ich war froh, dass mich der Professor in seiner Aufgeregtheit noch nicht entdeckt hatte.

Doch als ich den Namen des Vogel-Mädchens hörte, da zuckte ich ebenfalls zusammen.

Carlotta hatte gegen diesen Hundesohn gekämpft. Sie hatte ihn geschlagen und hatte ihn erwürgen wollen. Es war kaum zu fassen, und in den Kopf des Professors wollte es nicht hinein.

„Ich werde sie töten“, flüsterte er. „Ich muss sie umbringen. Zumindest bestrafen. Verstehst du das? Sie ist mein Geschöpf. Ich habe sie erschaffen. Sie... sie kann sich nicht gegen mich stellen.“

„Kevin!“, sagte die Frau laut in die Tirade des Mannes hinein.

„Kevin, verdammt!“

„Was ist denn?“

„Wir sind nicht allein!“

„Wie?“

„Dreh dich um!“

Anscheinend wusste er nicht, ob er die Frau ernst nehmen sollte, aber er tat es und drehte sich langsam um.

Wie gesagt, das Licht war nicht gut. Mir gefiel die Entfernung zwischen uns auch nicht, deshalb verkürzte ich sie und ging langsam auf den Mann zu. Dabei benutzte ich den Gang zwischen den Betten.

Auch einen Menschen wie Elax konnte man noch überraschen.

Er stand da und tat nichts. Er glotzte mich nur an.

Allmählich sah ich sein Gesicht besser, und selbst bei dieser miesen Beleuchtung war sein feuchter Mund zu sehen.

„Wer sind Sie?“, fragte er und wusste nicht, wo er hinschauen sollte, auf meinen Revolver oder auf mein Gesicht.

Shirley Cannon gab die Antwort.

„Er heißt John Sinclair!“

Der Professor heulte auf! Aus seinem jetzt weit geöffneten Mund drang ein Laut, der auch von einem Tier hätte stammen können, nur nicht von einem Vogel, eher von einem Coyoten oder Wolf.

Warum ihn das Nennen meines Namens so erschreckt hatte, wusste ich nicht. Möglicherweise war er ihm schon durch Maxine, Suko oder Carlotta untergekommen. So hatte er mich bereits als Hassobjekt angesehen, und jetzt stand ich ihm in voller Größe gegenüber.

Elax hatte nicht nur geschrieen, er war auch nach vorn gelaufen, aber er kam nicht weit, denn nach drei kleinen Schritten stoppte er, hielt seinen Mund weiterhin offen und stierte mich an. Wobei ich den Eindruck bekam, dass sich seine Augen um das Doppelte vergrößerten.

„Was wollen Sie?“

Ich lächelte kalt. „Ihr verabscheuungswürdiges Spiel beenden, Elax!“

Seine Reaktion kam einem Wutanfall gleich. Er schnappte nach Luft. „Welches Spiel, verdammt? Nennen Sie meine Arbeit ein Spiel? Es ist einzig und allein die neue Herausforderung der Menschheit. Mir ist gelungen, was andere nicht mal zu träumen wagten. Ich habe den Traum der Menschheit erfüllt. Fliegende Menschen, Sinclair! Hören Sie?“ Er schrie wieder auf. Diesmal allerdings höher. „Das ist der komplette Wahnsinn, mich stoppen zu wollen. Ich stoppe alle, die mir im Wege stehen. Ich lasse mich von euch verdammt Ignoranten nicht einfach fertig machen. Hinter mir stehen Mächte, auf die ich mich verlassen kann. Sie finanzieren die Projekte. Dagegen sind Typen wie du doch nur ein Scheißdreck. Hast du gehört? Ein Scheißdreck! Und so was will *mich*“, er lachte auf und tippte gegen seine Brust, „stoppen!“

Ich hatte ihn reden lassen und tat auch nichts, als er aufgehört hatte. Er schwitzte, er stand unter Strom. Es hätte nicht viel gefehlt, und Schaum wäre vor seinem Mund gesprüht.

„Carlotta steht nicht mehr auf Ihrer Seite, Elax. Das ist vorbei. Sie war zu lange draußen. Sie hat dort das wahre Leben kennen gelernt. Und sie wird auch lernen, mit ihrer Veränderung umzugehen, das verspreche ich Ihnen, denn sie ist nicht allein. Sie hat neue Freunde gefunden...“

„Den Chinesen?“, schrie er in meinen Satz hinein. „Und die verdammt Tierärztin?“

„Unter anderem.“

„Vergiss sie.“ Er bewegte seinen rechten Arm, als wollte er die imaginären Personen zur Seite fegen. „Du kannst sie vergessen. Sie sind bereits tot. Ich habe sie erst einsperren lassen, weil ich dachte, dass ich sie noch brauche. Doch als mich Carlotta angriff, habe ich Babur Bescheid gegeben, damit er sich um die beiden kümmert. Er wird Ihnen die Köpfe zerschossen haben und befindet sich bestimmt schon auf dem Weg hierher zu mir.“

Die Drohung stand. Ich wusste nicht so recht, wie ich mit ihr

umzugehen hatte. Es gab noch keinen Beweis für den Tod meiner Freunde. Auch Carlottas Veränderung gab mir Hoffnung.

Zudem kannte ich Suko. Der ließ sich nicht so einfach reinlegen. Deshalb blieb ich auch ziemlich gelassen.

„Bis zum Beweis des Gegenteils glaube ich Ihnen nichts“, erklärte ich mit fester Stimme. Das brachte ihn aus dem Konzept. „Soll ich Babur rufen? Ich habe ein Handy. Ich kann ihn anrufen und...“

„Nicht nötig, Elax. Wir beide werden uns auf den Weg machen.“

„Ha - und wohin?“

„Zum nächsten Telefon.“

„Du kannst von hier aus...“

„Nein, ich möchte nicht. Außerdem bin ich mir nicht sicher, ob ein Handy hier unten funktioniert.“

„Ich habe Shirley Bescheid gegeben.“

„Das weiß ich. Aber ich glaube eher, dass Sie hier innerhalb dieser Festung ein Netz aufgebaut haben, das draußen nicht funktioniert. Schon allein, damit niemand auf dumme Gedanken kommt. Außerdem sind mir die Sperren an den Telefonen aufgefallen, die ich hier auf zwei Schreibtischen entdeckt habe. Gut gemacht. Es hätte ja sein können, dass eines der Kinder telefonieren wollte.“

Elax lachte. Er wischte über seine feuchten Lippen. Dann schaute er von mir weg und blickte zu den Betten der Kinder hin.

Nicht nur Elena war wach geworden, die anderen fünf Kinder schliefen ebenfalls nicht mehr. Die Schreierei des Mannes hatte sie aus dem Schlaf gerissen, und jetzt saßen sie in ihren Betten und schauten aus großen Augen zu.

Elax benahm sich wie ein Clown, als er sich drehte und sie anschaute. „Da... das sind sie!“, rief er. „Meine Freunde. Meine Probanden. Meine neuen Menschen, die sich bald einen Traum erfüllen können. Es dauert nicht mehr lange. Ich bin auf dem richtigen Weg. Ich muss nur noch einige Strukturen verändern, dann habe ich es geschafft. Sie sind glücklich. Ich habe sie glücklich gemacht, denn sie wissen, was ihnen bevorsteht. Ich erfülle ihnen einen Traum. Den uralten Traum der Menschheit. Sie werden fliegen können, und wenn sie das schaffen, ist alles vergessen...“

Elax war kein seriöser Wissenschaftler, er hatte sich in einen lächerlichen Popanz verwandelt. Er fing sogar an zu tanzen. Er machte sich selbst lächerlich, und auch seine Assistentin schaute nur kopfschüttelnd zu. So wie er benahm sich ein Wahnsinniger.

Es konnte auch sein, dass er uns etwas vorspielte. Um meinen Revolver kümmerte er sich nicht. Die Waffe schien für ihn nicht vorhanden zu sein. Es ging ihm einzig und allein um die eigene Selbstdarstellung.

Ich wollte eingreifen, aber ich hatte zu lange gezögert, und das merkte ich im nächsten Augenblick. Mein Vorsatz war, ihn niederzuschlagen. Dann musste ich eben mit Hilfe der Shirley Cannon verschwinden.

Elax sprang zur Seite. Und damit genau auf das Bett eines Jungen zu. Der Kleine hatte strubbeliges blondes Haar. Er schaute aus großen Augen zu. Er lachte nicht. Keines der Kinder lachte.

Sekunden später verging auch mir das Lachen, denn da hatte der Professor seinen Plan in die Tat umgesetzt und blitzschnell eine Waffe gezogen. Er zerrte sie aus der mir abgewandten Seite seiner Kitteltasche hervor, und seine Bewegungen wurden plötzlich sehr gezielt, denn er drückte die Mündung der Pistole gegen den Kopf des Jungen.

Es war schlimm! Ich hatte versagt.

Aber ich sah noch mehr.

Die Waffe war eine Beretta, und sie gehörte Suko...

Das waren wieder Augenblicke, in denen man sich selbst verfluchen konnte. Elax brauchte keinen Befehl zu geben, ich wusste von allein, was ich zu tun hatte und ließ den Arm mit dem Beuterevolver sinken.

Der Professor lachte irre. Er kniete neben dem Jungen auf dem Bett. Seine Hand zitterte nicht mehr. Er hatte sich wieder in der Gewalt und lachte. Es war ein kaltes, widerliches Lachen, das die plötzliche Stille durchdrang.

Die Kinder waren geschockt. Ich rechnete zudem damit, dass sie genau wussten, was hier vorging. Da brauchte niemand ein Wort der Erklärung abzugeben, die Szene sprach für sich, und ich hatte den Eindruck, dass der Professor seinen Auftritt genoss.

Er hatte sich so hingekniet, dass er über den Jungen hinweg auf mich schauen konnte. Das Kind stand unter Schock. Ich sah kaum, dass es atmete. Mit der linken Hand hielt Elax es an der Schulter fest. In der rechten befand sich die Waffe, deren Mündung die rechte Schläfe des Kindes berührte.

Da war er kein Clown mehr. Er war wieder der kalte und brutale Egoist. Einer, der auch über die Leiche eines Kindes ging, um sein Ziel zu erreichen.

„Alles klar, Sinclair?“

„Ja, ich habe begriffen. Aber woher haben Sie die Waffe?“

Er fletschte die Zähne. Das Grinsen kam schon dem eines Teufels nahe. „Ich habe sie deinem Kollegen weggenommen. Es war ganz einfach. Es gab überhaupt keine Probleme. Ich bin eben besser, verstehst du? Ich bin der Chef im Ring.“

„Ja, sieht wohl so aus.“

„Das ist auch so“, flüsterte er. „Es gibt keinen, der mich aufhalten kann. Ich habe immer alle Probleme aus dem Weg geräumt. Jetzt bist du an der Reihe.“

Für mich war er kein Wissenschaftler mehr. Eigentlich war er nie einer gewesen. Jetzt hatte er sich in einen brutalen Killer verwandelt, der ein Blutbad durchziehen würde, wenn ich nicht gehorchte.

Okay, ich hätte auch schießen können. Wahrscheinlich hätte ich sogar gesiegt, aber da gab es noch den Jungen, es würde zumindest ihn als Opfer geben, denn die Beretta war durchgeladen.

So brauchte Elax nur abzdrukken.

Shirley Cannon stand in meiner Nähe. Sie brauchte nicht laut zu sprechen, um mit mir zu reden.

„Ich habe es Ihnen gesagt, Sinclair, Sie sollten den Professor nicht unterschätzen. Er weiß genau, was er will, und er führt alles eiskalt durch. Er ist ein Mann mit Zielen und Visionen. Pech für Sie, wirklich.“

„Das sehe ich.“

„Gut. Und deshalb sollten Sie genau tun, was er sagt. Grämen Sie sich nicht. Es sind schon viele Menschen gestorben, die wesentlich jünger waren als Sie.“

Auf den zynischen Trost konnte ich glatt verzichten. Leider hatte sie Recht. Mir blieb keine andere Wahl. Vorhin war ich am Drücker gewesen. Jetzt hielt Elax alle Trümpfe fest.

„Weg mit dem Revolver!“, fuhr er mich an. „Los, machen Sie schon, verdammt.“

„Okay. Aber lassen Sie den Jungen frei!“

Sein Lachen klang widerlich. „Wen oder was ich wann frei lasse, das müssen Sie schon mir überlassen, Sinclair. Ich bestimme, wann es hier weitergeht. Ich bestimme auch über dein Leben. Hast du gehört? Ich werde über dein Leben bestimmen...“

„Es reicht!“

Er verstummte tatsächlich, und ich fügte mich in mein Schicksal.

Shirley und Elax schauten genau zu, wie ich mich sehr langsam bewegte. Ich beugte den Oberkörper vor und streckte dabei auch den rechten Arm mit der Hand dem Boden entgegen.

Der Griff um den Revolver lockerte sich, und einen Moment später bekam die Waffe Kontakt mit dem Boden und blieb dort liegen.

„Schön, sehr gut!“

Ich richtete mich wieder auf, auch in der Hoffnung, dass Elax die Beretta vom Kopf des Jungen nehmen würde, aber da hatte ich mich leider geirrt. Die Mündung drückte weiterhin gegen den Kopf. Die beiden bildeten auch noch jetzt einen Mittelpunkt, der von allen Kindern angestarrt wurde.

Die Angst hatte sie stumm werden lassen. Sie spürten, dass der Sensenmann als unsichtbarer Begleiter unter ihnen weilte und sie mit seinen Knochenhänden streifte.

„Das sieht ja alles sehr gut aus!“, flüsterte Elax, „aber ich will noch

mehr, Sinclair. Du bist nicht zu unterschätzen, das spüre ich genau. Schieb den Revolver mit einem Fuß nach links zu meiner Assistentin hin. Aber vorsichtig. Hübsch langsam. So wie du es aus dem Kino kennst.“ Er kicherte wieder, weil ihm der Vergleich wohl großen Spaß bereitete.

Ich berührte den Revolver mit dem linken Fuß. Die Waffe rutschte über den glatten Boden hinweg in Shirleys Nähe.

Darauf hatte sie nur gewartet. Ich sah noch ihr Grinsen, bevor sie sich bückte. Dann fasste sie mit beiden Händen zu und hob den Revolver an. Auch sie schien die entsprechenden Filme gesehen zu haben, denn sie trat schnell zurück und legte in einer gewissen Entfernung auf mich an. Mir gelang ein Blick in ihre Augen. Hilfe konnte ich von dieser Person nicht erwarten.

Die würde abdrücken, das stand fest. Das Schicksal hatte sich wieder auf ihre Seite gestellt, da konnte ich nichts machen.

„Alles klar, Shirley?“

„Immer doch!“

„Wunderbar, jetzt haben wir ihn.“

Das war nicht übertrieben, denn ich stand im Kreuzfeuer zweier Schusswaffen und konnte nichts unternehmen. Aber aufgegeben hatte ich mich noch nicht. Dennoch musste ich behutsam vorgehen, wenn ich versuchte, alles zu kippen, weil ich die Kinder nicht in Gefahr bringen durfte. Dass ich ihn mit einer Beutewaffe bedroht und eine zweite - die Beretta - noch bei mir trug, wussten der Professor und seine Assistentin nicht.

Mein Vorteil! Ich lächelte innerlich. Ich wollte locker werden. Die Situation stand auf des Messers Schneide. Ich wollte nicht, dass sie kippte. Aber ich durfte mir nichts anmerken lassen.

Noch dachte der Professor nach. Er sah mich an, aber er nahm die Mündung der Pistole noch nicht vom Kopf des Jungen weg, der wie erstarrt auf dem Bett hockte. Er starrte nach vorn. Er sah dabei ins Leere, und ich erkannte seinen verdrehten Blick.

Auch Elax war ein Mensch. Auch Elax musste tief durchatmen, um sich zu entspannen. Das tat er auch. Ich hörte ihn sogar atmen und auch sein tiefes Stöhnen.

Entspannter erlebte ich ihn nicht. Aber er tat mir den Gefallen und zog die Mündung der Waffe vom Kopf des Jungen weg, und das sorgte bei mir für ein erstes Aufatmen.

Dann schaute ich in die Mündung von Sukos Beretta. Ich kannte die Waffe, denn ich trug die gleiche bei mir, aber ich hatte selten in die Mündung geblickt.

„Die Arme hoch, Sinclair!“

Es blieb mir nichts anderes übrig, als zu gehorchen. Aber ich nahm sie

nur halb hoch und verschränkte sie auch nicht hinter meinem Kopf.

So kam ich mir besser gewappnet vor, und der Professor gab sich damit zufrieden.

Er kletterte vom Bett. Hinter mir und auch etwas schräg versetzt hielt sich seine Assistentin Shirley Cannon auf, die mich ebenfalls mit der Waffe bedrohte.

Elax hatte seinen Spaß. Er umfasste die Beretta jetzt mit beiden Händen, und er lachte hässlich, als er auf mich zukam.

Seine dunklen Augen bewegten sich, der Mund zuckte, wieder glänzten seine Lippen speichelfeucht. Sein Hass gegen mich war zu spüren. Er hätte mich am liebsten schon jetzt erschossen, aber er wollte noch näher herankommen.

Für die Kinder hatte er keinen Blick mehr. Es machte ihm auch nichts aus, dass sie einen Mord sehen würden. Elax ging es einzig und allein darum, einen Zeugen zu beseitigen.

„Sinclair“, flüsterte er und blieb stehen. „Ich bewundere dich sogar irgendwie. Ja, du bist für mich wie ein Wunder. Wer hätte es schon geschafft, in diese geschlossene Einheit einzudringen? Bestimmt nicht viele Menschen. Du gehörst dazu. Alle Achtung. Aber man deckt meine Tarnung nicht auf. Nein, das kann ich nicht zulassen, und deshalb wirst du auch hier sterben...“

Ich schwieg.

„Hast du gehört?“

„Ja.“

„Wohin willst du die Kugel haben? In deine Brust? Oder soll ich dir mehrere Kugeln verpassen? Die eine zuerst in die rechte Schulter schießen, dann in die linke und zum Schluss ins Herz?“

„Sie sind nicht mehr bei Sinnen, Elax. Ihr Plan kann nicht klappen. Sie haben mir erzählt, dass Finanziers hinter Ihnen stehen, aber ich sage Ihnen, dass auch ich nicht allein dastehe. Ich arbeite für eine Organisation, die auch Ihnen ein Begriff sein sollte. Scotland Yard. Ich sage Ihnen das nur, damit Sie wissen, was auf Sie zukommen wird. Keiner meiner Kollegen arbeitet ohne Rückendeckung, auch ich nicht. Man weiß, wo ich mich aufhalte, und das sollte Ihnen zu denken geben. Okay, Sie können mich töten, aber dann wird man hier aufräumen und Ihr so genanntes Lebenswerk zerstören.“

„Ich bin stärker.“

„Auf wen verlassen Sie sich denn?“

„Auf die Leute, die verdammt viel Einfluss haben. Hier geht es um andere Interessen, Sinclair. Da werden Sie nicht mithalten können. Und deshalb ist jedes Wort, das Sie sagen, einfach töricht. Sie retten Ihr Leben nicht.“

Da konnte er Recht haben. Argumenten war er nicht zugänglich.

Ich hatte ihn gestört. Ich hatte ihm sogar gewisse Grenzen aufgezeigt, und das nahm er nicht mehr hin.

„Ich denke schon, dass ich es einfach und glatt mache. Ich werde Ihnen die Kugel in den Kopf schießen!“

Nicht dass ich tatsächlich mit einer solchen Situation zu tun gehabt hätte, aber ich kannte die Menschen und wusste wie sie in Stresssituationen reagierten.

Professor Elax war fest entschlossen, mich zu töten. Einem, der mit Menschen experimentierte, dem machte es auch nichts aus, einen Menschen brutal zu erschießen.

„Dann gute Reise in die Hölle!“

Da schrie jemand auf...

Alle Drei hatten sie das Bad verlassen und standen im Gang dicht beieinander. Sie schauten sich an und niemand sprach.

Auch Carlotta hielt den Mund. Sie blickte sich wie Maxine und Suko um.

„Die Luft ist rein!“, flüsterte Maxine.

Suko runzelte die Stirn. „Ist sie das wirklich?“

„Siehst du was?“

„Nein, aber manchmal muss ich mich auf mein Gefühl verlassen. Das ist seltsamerweise nicht gut.“

„Wieso denn nicht?“

Suko hob die Schultern. „Ich kann es dir nicht erklären. Möglicherweise hängt es mit Babur zusammen. Ich kann mir vorstellen, dass er hier unten unterwegs ist.“

„Und was machen wir dann?“, fragte Carlotta.

Auch sie fürchtete sich vor dem Killer. Das erkannte Suko am Ausdruck ihrer Augen. Deshalb lächelte er auch, bevor er sprach. „Ich habe vorhin bemerkt, dass du noch eine Waffe bei dir trägst. Sie malt sich unter deiner Kleidung ab. Die haben deine Häscher wohl nicht gefunden.“

Carlotta öffnete den Mund. Sie staunte. „Tatsächlich“, flüsterte sie. „Das stimmt. Die hatte ich ganz vergessen.“

„Gibt’s du sie mir?“

„Ja.“

„Danke“, sagte Suko, als er den Revolver in der Hand hielt.

Er schaute nach, ob die Trommel auch gefüllt war und nickte zufrieden. „Jetzt geht es mir besser.“

„Und wohin willst du?“, fragte die Tierärztin.

Suko legte die Stirn in Falten. „Das ist nicht leicht zu sagen. Normalerweise müssten wir alles daransetzen, um so schnell wie möglich zu fliehen. Ob uns das gelingt, ist fraglich. Du hast nicht

zufällig die Codekarte für den Lift in deinem Besitz?“

„Nein, leider nicht. Als mir die Flucht gelang, stand der Lift zufällig offen.“

„Das Glück werden wir jetzt nicht haben. Dann bleibt uns nur übrig, den Weg in die Höhle des Löwen zu suchen.“

„Zu Elax?“

„Wohin sonst?“

Carlotta drehte Maxine das Gesicht zu. Es gefiel ihr nicht.

Obwohl sie dem Professor einmal entkommen war, fürchtete sie sich noch immer vor ihm. Die Angst steckte einfach zu tief in ihr. „Was meinst du denn dazu?“

„Ich denke, dass Suko Recht hat. Er oder seine Assistentin können uns hier herausschaffen.“

„Ja, das stimmt.“

„Kennst du den Weg?“

„Ich denke schon.“

„Wohin müssen wir?“, fragte Suko.

„Es ist am besten, wenn wir erst dorthin gehen, wo ich ihm entwischen konnte. Von dort kenne ich mich dann aus.“

„Super, dann komm.“

Sie setzten sich in Bewegung. Einige Male schlug Carlotta mit ihren Flügeln aus, schwebte aber nicht vom Boden hoch, sondern blieb bei den beiden Erwachsenen.

Der Gang war und blieb leer. Dennoch spukte durch Sukos Kopf der Name des Killers. Babur war unterwegs. Er musste hier lauern, um auf einen günstigen Zeitpunkt warten zu können. Erst dann konnte er eingreifen.

Mit seiner MPi war es ihm möglich, alle Drei auf einmal zu töten, deshalb mussten sie besser und schlauer sein.

Mit leiser Stimme gab Carlotta eine Erklärung. „Es gibt hier unten nicht nur eine Etage, sondern zwei. Allerdings fährt zu der unteren kein Lift.“

„Und wo befinden wir uns?“, fragte Suko.

„Eben in der unteren.“

„Gibt es eine Treppe?“

Carlotta nickte.

„Wo denn?“

„Darauf gehen wir zu.“

„Das ist gut.“ Er lächelte.

Sie erreichten das Ende des schlecht beleuchteten Flurs.

Suko, der vorging, blieb stehen. Er sah eine nach oben führende Treppe aus Stein. Im rechten Winkel bewegte sie sich vom Flur weg und endete wohl in der oberen Etage.

An der grauen Decke gab eine Lampe ein schwaches Licht ab. Es erreichte kaum die Stufen, die Suko in Angriff nahm.

Den Revolver hielt er dabei schussbereit in der rechten Hand.

Carlotta und Maxine blieben hinter ihm und gingen auch nicht vor, als er vor einer Tür stehen blieb.

„Die ist nicht zu, Suko“, flüsterte Carlotta.

„Okay.“

Er probierte es. Das Vogel-Mädchen hatte Recht behalten. Sie war nicht abgeschlossen und ließ sich sogar leicht öffnen.

Dabei war nicht mal ein leises Quietschen der Angeln zu hören.

Suko zielte in den Raum hinter der Tür, der im Dunkeln lag.

Er fühlte sich unbehaglich, weil er auf der helleren Schwelle stand.

Wenn sich jemand in dem dunkleren Raum versteckt gehalten hätte, dann hätte er längst schon geschossen. Das war nicht passiert, und so ging Suko davon aus, dass niemand auf sie wartete.

„Da kannst du ruhig hineingehen“, sagte Carlotta. „Es ist eine Abstellkammer.“

„Okay, wenn du das sagst.“

Suko betrat den nicht sehr großen, aber voll gestopften Raum.

Er wollte mehr sehen. Da er den Lichtschalter noch nicht gefunden hatte, nahm er seine Lampe zu Hilfe, die man ihm gelassen hatte. Er leuchtete im Kreis und entdeckte die Regale mit Bettwäsche. Auch Waschpulver stand hier in großen Kartons. Er sah eine Waschmaschine an der Wand, und auch mehrere Kartons in denen Laborgeräte aus Glas eingepackt waren, wie er an der Beschriftung ablas.

Carlotta und Maxine hatten ihn inzwischen erreicht. „Das ist der Waschsalon“, flüsterte das Vogel-Mädchen.

„Und weiter?“

„Er liegt am Ende eines Flurs. Wenn wir ihn verlassen, gelangen wir leicht in die eigentliche Zentrale. Zu Elax und seinem Arbeitszimmer.“

„Wo hatte er dich eingesperrt?“

„Das war nebenan.“

Bevor Suko die zweite Tür öffnete, galt ein Gedanke seinem Freund John. Bisher wusste keiner von ihnen, ob er es geschafft hatte, überhaupt auf das Gelände zu gelangen.

Es ärgerte ihn, als er das Quietschen der Tür hörte, doch es war nicht zu vermeiden. Er schaute vorsichtig hinaus und war froh, dass niemand auf ihn wartete. Er schob sich wieder in einen Gang hinein, der heller war als der unten.

Auch er war leer.

Aber er sah die Türen an seiner rechten Seite. Für einen Moment huschte ein Lächeln über seine Lippen, denn das hier kam ihm bekannt vor. Ganz vorn befand sich das plüschige Büro des Professors, in dem

Maxine und er bedroht worden waren. Was sich genau hinter den anderen Türen verbarg, wusste er nicht, aber er sah plötzlich das rote Blinken einer Lampe, die an der Decke angebracht war.

Ein Alarmsignal! Suko zuckte zusammen. Auch seine beiden Begleiterinnen hatten die optische Warnung gesehen. Sie mussten auf dem Weg hierher irgendeinen Kontakt berührt haben, der dieses optische Signal auslöste. Aber es geschah nichts. Keine der zahlreichen Türen wurde von innen aufgerissen.

Trotzdem war höchste Vorsicht geboten.

Suko deutete auf die Lampe. „Weißt du mehr darüber?“, fragte er Carlotta.

„Nein. Aber sie haben Sicherheiten eingebaut.“

„Wir müssen trotzdem weiter“, sagte Maxine.

Dann tat Carlotta etwas, das beide überraschte. Sie breitete ihre Flügel aus und hob vom Boden ab.

Es war ein wunderbares und phantastisches Bild, wie sie plötzlich dicht unter der Decke durch den Gang glitt. So wie ein Fisch durch das Wasser. Sie bewegte ihre Flügel kaum und blieb trotzdem in einer Höhe. Nichts wies darauf hin, dass sie abstürzen könnte, und der Gang war sogar breit genug, um eine Drehung zu erlauben, was sie mit lockeren Bewegungen tat und die beiden von oben und von vorn anschaute.

Suko wollte etwas sagen, als Carlotta einen Finger auf die Lippen legte.

Auch der warnende Ausdruck in ihrem Gesicht blieb ihnen nicht verborgen. Sie musste etwas gehört haben, was ihnen entgangen war, aber sie gab noch keinen Kommentar.

Langsam ließ sie den Finger sinken.

Genau in diesem Augenblick flog vor ihnen eine der Türen auf. Sie war sehr wuchtig aufgezogen worden, und aus der Öffnung hervor huschte ein in Schwarz gekleidetes Monster.

Es war Babur, der Killer!

Was nun passierte, addierte sich zu einer Sinfonie des Schreckens.

Alle Gesetze der Welt schienen auf den Kopf gestellt zu sein. In der relativen Enge des Ganges hatte plötzlich der Tod die Regie übernommen, und der Teufel klatschte im Hintergrund Beifall.

Babur war bewaffnet.

Suko war es auch.

Nur hielt der Killer eine Maschinenpistole im Anschlag, während sich Suko mit einem einfachen Revolver begnügen musste. Beide Männer hielten die Abzüge fest, hatten sie aber noch nicht durchgezogen. Es war ein Belauern auf höchster Spannungsstufe, und möglicherweise hätte Babur geschossen, aber im letzten Moment sah er, was der Mann vor

ihm mit beiden Händen festhielt.

Erstaunen stahl sich in die Augen. Mit einem derartigen Auftritt hatte er einfach nicht gerechnet, und er sah zugleich, wie entschlossen sich Suko zeigte.

Maxine stand hinter Suko. Sie wurde von seinem Körper zum Teil verdeckt, aber bei einer Garbe aus der MPi gab das auch keine Sicherheit.

Bevor sich Babur fangen konnte, sprach Suko ihn an.

„Manchmal ändern sich eben die Vorzeichen, mein Lieber.“

Babur fing sich schnell. „Woher hast du die Kanone?“

„Sie ist von der Decke gefallen.“

„Erzähle nicht so einen Mist.“

„Ich habe sie jedenfalls und damit basta“, erklärte Suko.

„Jetzt würde ich gerne sehen, dass du dich danach richtest, mein Freund. Lass deine MPi fallen.“

Babur war nervenstark. Anstatt dem Befehl Folge zu leisten, begann er zu lachen. „Könnte ich dir nicht das Gleiche befehlen? Wie wäre es, wenn du deine Kanone fallen lässt? Du bist in einer schlechteren Position.“

„Warum?“

„Weil ich nur abzdücken brauche, um die Ladung aus dem Lauf zu feuern. Im Gegensatz dazu besitzt du nur einen Revolver. Du kannst einmal schießen, mehr auch nicht. Du kannst mich auch treffen, aber ich schaffe es noch immer, abzdücken, und dann ist die liebe Tierärztin plötzlich tot.“

Suko hatte damit gerechnet, solche oder ähnliche Argumente zu hören. Er blieb gelassen und fragte: „Willst du wirklich sterben, Babur? Willst du es darauf ankommen lassen?“

Der Killer mit den dunklen Haaren grinste scharf. „Ich könnte ja nur verletzt werden. Aber du bist tot. Durchlöchert. Das Risiko gehe ich ein.“

„Ist dir Elax so viel wert?“

„Ja, ist er. Wir arbeiten an dem neuen Menschen. Opfer wird es immer geben. Du wirst eines sein, die Ärztin auch, und bei mir sehe ich das nicht so.“

Suko konzentrierte sich auf das Gesicht. Er sah in den Augen das kalte Leuchten. Es zeigte ihm, dass jemand wie Babur einfach Spaß daran fand, andere zu töten. Menschen wie ihnen war es egal, wenn sie dabei ihr eigenes Leben einsetzten.

Und genau das musste auch die an der Decke schwebende Carlotta geahnt haben. Sie hatte sich die ganze Zeit über still verhalten und nur ihre Flügel bewegt. Aber auch so, dass der Killer von keinem Luftzug erwischt wurde. Wie Schwimmer Wasser treten, stand sie über dem

Killer in der Luft.

Es war so weit.

Babur wollte töten.

Wer schoss zuerst? Carlotta wartete nicht länger. Sie klappte die Flügel zusammen und ließ sich fallen...

Es war Elena, die geschrien hatte. Wie die anderen Kinder hatte auch sie alles genau mitbekommen, und es war kein normaler Schrei, der aus ihrem Mund drang. Er hörte sich sirenenhaft, schrill an, und er hatte uns überrascht.

Wie die Cannon reagierte, sah ich nicht, denn sie stand hinter mir. Ich konzentrierte mich auf den Professor, der von dem Schrei ebenfalls überrascht worden war.

Er hatte tatsächlich schießen wollen, doch der sirenenhafte Klang hatte ihn davon abgehalten, und er war zusammengezuckt wie unter dem berühmten Peitschenhieb.

Und er zielte nicht mehr auf mich! Seine Hand war zur Seite geglitten, sodass die Mündung an mir vorbei wies.

Vielleicht nur für die Dauer von einer Sekunde, aber das reichte mir aus.

Mein rechtes Bein schnellte in die Höhe, und mit einem Tritt erwischte ich die Waffenhand des Verwachsenen.

Er schoss trotzdem.

Ich merkte den Lufthauch der Kugel, so dicht huschte sie an meiner linken Wange vorbei, und der Schuss hing noch als Echo in der Luft, da bekam ich auch den Schrei hinter meinem Rücken mit.

Wer geschrien hatte, wusste ich nicht, denn ich ging sofort zu Boden und zog noch im Fallen meine Beretta.

Elax war wie von Sinnen. Er brüllte. Er suchte mich als Ziel, senkte auch den Blick und bewegte seinen rechten Arm, weil er auf mich schießen wollte, aber ich war schneller.

Die Kugel aus meiner Beretta erwischte ihn in der Schulter.

Plötzlich stand er starr. In einer wirklich unnatürlichen Haltung.

Er bewegte nicht mal seinen kleinen Finger. Er glotzte ins Leere, und seine Augen waren zu starren Kreisen geworden.

An der rechten Schulter malte sich ein dunkler Fleck ab, denn dort hatte ihn das geweihte Silbergeschoss erwischt.

Er war kein Dämon. Er verging nicht. Er war verletzt wie jeder normale Mensch, und der Treffer hatte seinen Arm starr werden lassen. Er hatte auch die Kraft verloren, denn es war ihm nicht mehr möglich, die Waffe zu halten.

Ihr Gewicht war einfach zu schwer geworden. Sie rutschte ihm aus den Fingern und landete am Boden. Ich stieß sie unter ein Bett und

wollte mich um Elax kümmern, doch er tat so, als gäbe es mich gar nicht. Er ging einfach weiter. Selbst die Waffe in meiner Hand ignorierte er. Überhaupt war ich für ihn nicht existent, denn er hatte nur noch Augen für eine andere Person.

Es war seine Assistentin, Dr. Shirley Cannon. Mit ihr musste etwas geschehen sein, sonst hätte er ihr nicht ein derartiges Interesse entgegengebracht.

Er ging auf sie zu, und ich sah endlich den Grund.

Shirley blutete. Der Blutstreifen sickerte aus ihrem Mund und rann über das Kinn. Auf die Lippe hatte sie sich nicht gebissen.

Sie war auch nicht mehr fähig zu schießen, denn in Herzhöhe sah ich Blutspritzer auf dem weißen Kittel, und auch ihre Kostümjacke hatte ein Loch bekommen.

Nicht durch meine Kugel, sondern durch die des Professors, der mich hatte erschießen wollen, der aber stattdessen seine Assistentin getroffen hatte.

Shirleys Gesicht war schon jetzt so bleich wie das einer Leiche. Mir kam es einem kleinen Wunder gleich, dass sie noch auf den Beinen stand. Sie musste schon tot sein oder zumindest in den allerletzten Zügen liegen.

„Shirley...!“ Der Schrei drang aus dem Mund des Professors wie ein Wehlaut. Sie musste ihm wirklich etwas bedeutet haben, und zahlreiche Augenpaare schauten zu, wie er seine Assistentin umarmte. Nur Elena saß auf ihrem Bett und hatte die Hände vor das Gesicht geschlagen.

Elax umfasste Shirley, aber es gelang ihm nicht, sie festzuhalten.

Die Frau, die Tote - steif wie eine Puppe - kippte einfach nach hinten weg. Damit hatte Elax nicht gerechnet. Sie war ihm aus den Händen gerutscht, und jetzt schaute er zu, wie sie auf den Boden schlug.

Shirley stand nicht mehr auf.

Auch Elax war getroffen worden. Das Silbergeschoss steckte in seiner rechten Schulter. Jeder normale Mensch wäre da ausgeschaltet oder zumindest stark behindert gewesen, aber ihm machte es nichts aus. Er hatte mich auch vergessen. Er stand in gebückter Haltung vor mir und zugleich über seiner Assistentin und flüsterte mit rauer Stimme immer wieder ihren Namen.

Aber Shirley hörte ihn nicht. Sie würde ihn nie mehr hören können. Sie lebte nicht mehr. Sie war von Elax selbst erschossen worden.

Ich schaute auf seinen Rücken und auch auf den Buckel. Da er sich um mich nicht kümmerte, sprach ich ihn an. „Es hat keinen Sinn, Elax. Ihre Assistentin ist tot. Durch Ihre Kugel gestorben.“

Das Wort tot wiederholte er einige Male. Dann schüttelte er den Kopf.

„Du hast sie eigentlich getötet!“

„Das ist Unsinn!“

„Ja, du!“

Er hatte die Antwort geschrien, und dann fuhr er mit einer Vehemenz herum, mit der ich nicht gerechnet hatte. Dass eine Kugel in seiner rechten Schulter steckte, konnte ich vergessen, ich erlebte ihn wie unverletzt. In seinem Hass war er nicht mehr zu halten. Es kümmerte ihn auch nicht, dass ich bewaffnet war, denn er griff mich an wie ein böses Tier. Aus seinem Mund drang ein irrer Schrei. Für einen Moment sah ich seine blutunterlaufenen Augen, und jetzt hatte er tatsächlich Schaum vor dem Mund.

Mir war es nicht möglich gewesen, mich auf seinen Angriff einzustellen. Er hechtete gegen mich wie eine Ramme. Ich flog zurück, krachte dabei gegen zwei Bettgestelle und verlor das Gleichgewicht, sodass ich auf dem Boden landete.

Ich hatte damit gerechnet, dass Elax mir nachkommen würde.

Er war in der Verfassung, in der es für ihn kein Halten gab.

Derartige Menschen würden andere zertreten wollen. Sie zerfleischen. Sie zerreißen und in Stücke hacken.

Das passierte seltsamerweise nicht, denn er sprang plötzlich nach hinten. Es war ein gewaltiger Satz. Bei seiner Gestalt sah das sogar etwas lächerlich aus, doch über meine Lippen huschte kein Grinsen hinweg. Ich hätte ihn durch eine Kugel aufhalten können, das wollte ich aber nicht. Ich ließ ihn laufen, denn er hatte sich noch während des Sprungs gedreht und rannte weg.

Er nahm den Weg, den wir auch gekommen waren. Entwischen konnte er mir nicht. Es gab nur die einzelnen Räume, die durch Türen miteinander verbunden waren, und der nächste Raum, zu dem er die Tür aufriss, war sein Labor.

Ich rappelte mich wieder hoch und nahm mit langen Schritten die Verfolgung auf.

Elax hatte die Tür aufgerissen und sie auch wieder zugehämmert.

Zwei Sekunden später war ich an der Tür und blieb sofort stehen, weil ich im ersten Moment irritiert war. Ich sah den Professor nicht mehr. Er hatte auch nicht Zeit genug gehabt, den sich anschließenden Raum zu erreichen, er musste sich noch in meiner Nähe befinden.

Der große Labortisch wirkte wie ein Klotz. Und es war plötzlich sehr still geworden. So ruhig, dass mir eine Gänsehaut über den Rücken rieselte.

Etwas stimmte nicht. Elax war keiner, der so leicht aufgab. Er suchte immer nach einer Möglichkeit, auch die letzte Chance zu nutzen. Das Licht an der Decke strahlte die kalte Helligkeit ab. Trotzdem bekam ich den Mann nicht zu Gesicht.

Er war hier. Der Labortisch diente ihm als Deckung. Eine andere Chance gab es für ihn nicht.

Ich ging nach vorn.

Meine Beretta hielt ich fest. Zuerst schaute ich an der linken Seite des Labortischs entlang. Dort sah ich ihn nicht. An der rechten Seite erlebte ich das Gleiche. Deshalb kam für mich nur das andere Ende in Frage.

Und dann hörte ich das Kichern! Es gibt verschiedene Arten, zu kichern. Das hier hörte sich an wie das eines Wahnsinnigen. Außerdem kam es von vorn, vom anderen Ende des Labortisches.

Ich wusste Bescheid.

Schon wollte ich den Namen des Professors rufen, als mir ein bestimmter Geruch in die Nase stieg und ich zugleich ein Gluckern vernahm. Das typische Geräusch für eine auslaufende Flüssigkeit.

Und der Geruch war der von Benzin! Natürlich schrillten bei mir sämtliche Alarmglocken. Ich wusste, dass etwas Schreckliches bevorstand, denn schon das wahnsinnige Kichern hatte mich darauf hingewiesen.

Ich lief los.

Rechts am Labortisch vorbei. Die Seite war egal, aber ich hatte die Hälfte der Strecke noch nicht hinter mich gebracht, als der Professor an der anderen Seite des Tisches in die Höhe schnellte.

Die Spanne eines Herzschlags reichte aus, um zu erfassen, was mit ihm geschehen war. Sein Kopf und auch sein Körper waren nass. Aber er hatte kein Wasser über sich gekippt, sondern Benzin oder zumindest eine Flüssigkeit, die ähnlich roch.

Das Feuerzeug hielt er in der linken Hand. Das Gesicht war zu einer wilden Fratze geworden. So sah ein Mann aus, der an seinem Hass beinahe erstickte und noch einmal zum großen, alles vernichtenden Schlag ausholte.

Der Teufel persönlich musste in ihm stecken. Er schrie: „In der Hölle, Sinclair! In der Hölle werden wir schmoren!“

„Nicht, Elax, nicht!“

Er hörte nicht und schnippte die Flammen an...

Carlotta war nicht leicht. Ihre Schultern waren kräftig, ihre Arme ebenfalls. Sie fiel wie ein Stein zu Boden. Die Entfernung war zu kurz, als dass Babur noch hätte reagieren können.

Möglicherweise hatte er den Luftzug gespürt, denn sein Blick zuckte leicht nach links, da aber hatte ihn Carlotta erwischt.

Sie prallte auf ihn und rammte ihm dabei noch die Fäuste in den Nacken. Der plötzliche Aufprall wuchtete ihn und seine Waffe nach unten. Die Mündung stieß gegen den Boden, als wollte sie in ihn hineinrammen. Dann knickte die Waffe weg und rutschte zur Seite hin ab.

Carlotta lag auf ihm.

Sie wollte ihn festhalten, aber der Killer zeigte, wozu er fähig war. Er brüllte auf und wuchtete seinen Körper trotz des auf ihm liegenden Gewichts in die Höhe.

Carlotta flog zur Seite. Sie wirkte in diesem Augenblick hilflos und prallte zudem noch gegen die Wand.

Dann reagierte Suko. Er hatte so lange warten müssen. Erst musste er Maxine nach hinten schleudern, um freie Bahn zu haben. Babur war mit seiner verdammten Maschinenpistole wie verwachsen. In gebückter Haltung fuhr er herum und drückte ab.

Das Krachen hörte Suko kaum. Er feuerte selbst und sah, wie Babur zusammensackte, aber die Waffe herumschwenken wollte. Die erste Garbe hatte die Wand aufgerissen und kleine Putzstücke herausgerissen. Mit einem schon wahnsinnigen Glück war Carlotta den Kugeln entkommen, die allesamt dicht über ihr in die Wand geschlagen waren.

Babur kam hoch.

Er schoss weiter, und dann feuerte Suko den nächsten Schuss gezielt ab.

Nicht anders war der irre Killer zu stoppen. Selbst der Einsatz des Stabes hätte zu viel Zeit gekostet. Sukos zweite Kugel drang in Baburs Stirn.

Es war so etwas wie der finale Schuss. Plötzlich war ihm das Leben entrissen worden. Nichts mehr in seinem Körper funktionierte. Die MPi schoss noch kurz nach, aber die Kugeln fetzten in die Decke, weil der Killer schon nach hinten kippte.

Tot blieb er dort liegen.

Auf einmal wurde es still. Totenstill. Drei Menschen hatten die Attacke des Wahnsinnigen überlebt. Hinter seinem Rücken hörte Suko das Schluchzen der Ärztin. Er drehte sich um und sah Maxine Wells auf dem Boden sitzen. Sie heulte dabei wie ein Schlosshund. Es war die normale Reaktion der Nerven.

Angeschossen worden war sie nicht. Das beruhigte Suko, der sich wieder um seinen nächsten Schützling kümmern konnte.

Auch Carlotta hatte den Horror überlebt. Sie lag auf dem Bauch und hob nun langsam den Kopf. Sie sah ein schweißbedecktes Gesicht über sich, aber auch einen Mund, der zu einem Lächeln verzogen war.

„Haben wir es geschafft?“

„Ja, Carlotta, das haben wir. Allerdings nur aufgrund deiner Hilfe. Danke.“

Carlotta konnte nichts sagen. Sie wollte aufstehen, und Suko half ihr dabei.

Da sah er, dass sie trotzdem etwas abbekommen hatte. Sie nicht direkt, sondern ihre Flügel. An einigen Stellen waren sie von den Kugeln zerschossen worden.

Suko behielt es für sich. Er wollte sie nicht traurig machen.

Noch war es nicht geschafft, denn es gab nach wie vor den Professor und seine Assistentin.

Auch Maxine Wells hatte sich wieder erhoben. Aber sie war froh, sich an der Wand stützen zu können, denn ihre Knie zitterten sehr und waren kaum in der Lage, ihr Gewicht zu halten.

„Wir müssen sehen, dass wir hier herauskommen“, sagte Suko.

„Wir brauchen die Karte für den verdammten Lift und...“

Carlotta zog die Nase hoch. Sie hatte sich gedreht und schaute starr nach vorn. „Riecht ihr nichts?“

„Nein“, sagte Maxine.

„Das ist Benzin. Den Geruch kenne ich. Der Professor hat mit Benzin experimentiert...“

Jetzt roch es auch Suko. Über seinen Rücken rann plötzlich ein kalter Schauer. Benzin und Feuer gehörten zusammen.

Zumindest für ihn.

Seine beiden Begleiterinnen wussten nicht, wie sie sich verhalten sollten. Sie standen unschlüssig auf dem Platz und sahen ratlos aus.

Suko ergriff die Initiative. „Los, wir müssen weg hier.“ Er wandte sich an Carlotta. „Du kennst das Labor?“

„Ja!“

„Dann nichts wie hin!“

Professor Elax war wahnsinnig. Er war wie von Sinnen. In diesem Augenblick hätte er nicht mal auf seine eigene Mutter gehört, geschweige denn auf mich.

Ich hörte noch ein puffendes Geräusch, dann entstand im Nu das Feuer. Es war furchtbar und nicht aufzuhalten. Innerhalb einer Sekunde umwaberte ein Kleid aus Flammen den Professor.

Es ging ja nicht nur um ihn. Es ging auch um mich und um seine Wirkungsstätte. Ich wusste nicht genau, welche Chemikalien hier unten lagerten. Wenige waren es nicht, und bestimmt waren einige davon auch feuergefährlich.

Er schrie. Und er bewegte sich als brüllendes Flammenbündel durch sein Labor, um einige gefüllte Gefäße von den Regalen zu reißen.

Ich flankte über den Tisch hinweg. Ich durfte ihm auf keinen Fall an sein Ziel kommen lassen. Auch ich war ungeschützt, aber ich musste den Mann aufhalten.

Ich schoss ihm ins Bein.

Er sackte nach rechts weg. Für einen Moment blieb er zur Seite hin gedrängt stehen, aber auch diese Kugel konnte ihn in seinem Wahn nicht stoppen. Er wollte weiter. Er wollte vernichten. Wenn er schon verloren hatte, dann sollte auch sein Lebenswerk nicht mehr existieren.

Das alles konnte ich mir bei ihm vorstellen.

Er humpelte weiter.

Flammen umtanzten ihn. Sie hatten nicht nur seine Kleidung erwischt. Sie fraßen bereits an seiner Haut und huschten auch über den Kopf hinweg, auf dem die wenigen Haare verschmorten.

Elax war zu einem wandernden Hitzepol geworden, der auch als Verletzter und Brennender sein Ziel verfolgte.

Ich riss mir die Jacke vom Körper. Durch sein nur langsames Gehen hatte ich aufholen können. Dann stieß ich mich ab und warf mich über die brennende Gestalt, bevor er die Gefäße mit anderen brennbaren Flüssigkeiten von den Regalen reißen konnte.

Elax wurde umgerissen. Er fiel auf das Gesicht. Mit meiner Jacke bedeckte ich einen Großteil seines Körpers, um das verdammte Feuer zu ersticken. Vielleicht war er noch zu retten.

Ich wünschte es mir. Ich wollte die Namen der Hintermänner erfahren, und ich wollte auch noch mehr über seine Arbeit wissen.

Er zuckte unter mir.

Auch ich blieb nicht von den Flammenzungen verschont.

Stinkender Rauch nahm mir einen Teil der Luft, aber ich hielt durch und presste mich fest gegen den anderen Körper, um dem Feuer die Luft zu nehmen.

Noch einmal hörte ich Elax schreien. Oder auch keuchen und gurgeln. Es war ein Geräusch, das kaum noch etwas Menschliches an sich hatte. Das verdammte Benzin war zum Glück nicht in Massen über seinen Körper gelaufen, sodass ich tatsächlich die Chance erhielt, den Großteil der Flammen zu ersticken.

Was schließlich noch unter meiner Jacke hervorquoll, war ein stinkender dunkelgrauer Rauch, der beißend in Mund und Nase drang und bei mir Übelkeit hervorrief.

Ich wusste nicht, wie lange ich auf Kevin Elax gelegen hatte.

Irgendwann rollte ich mich von ihm weg, stand auf und hob auch die Jacke an.

Vor mir lag ein Mensch.

Aber ein toter Mensch, denn das Feuer hatte ganze Arbeit geleistet. Ich drehte ihn auf den Rücken, um mir das Gesicht anzuschauen. Es war schlimm. Das Feuer hatte sich an der Haut zu schaffen gemacht, ihr die Flüssigkeit entzogen und sie zu einer dünnen, papierartigen Masse gemacht, die aussah, als ließe sie sich leicht abziehen. Nur die Augen glotzten mich an.

Sie erinnerten an irgendwelche glasigen Kugeln, die in die Höhlen gedrückt worden waren.

„So enden sie alle!“, sagte eine Stimme, die ich gut kannte.

Ich drehte mich der zweiten Tür zu.

Dort stand Suko.

Er sah nicht so ramponiert aus wie ich. Aber er lächelte. Ein Hinweis, dass es bei ihm gut gelaufen war.

Wäre der verdammte Rauch nicht gewesen, ich hätte tief durchgeatmet, so erleichtert war ich...

Was an diesem Tag noch geschah, hatte man bei HUMAN CHIP noch nie erlebt. Durch unsere Meldung war ein Sonderkommando eingetroffen, deren Mitglieder alles unter die Lupe nahmen und genauestens untersuchten. Hier musste einiges zurechtgerückt werden, der Meinung war auch Sir James, mit dem wir in ständiger telefonischer Verbindung standen, denn seine Aufgabe sollte es sein, nach den Hintermännern und Finanziers des Projekts Ikarus zu forschen.

Er machte mir wenig Hoffnung. Sir James war der Meinung, dass sich niemand freiwillig melden würde. Jemand wie Elax hatte bestimmt keine verräterischen Unterlagen aufbewahrt.

Wir saßen in der leeren Kantine. Ich sah aus, als wäre ich aus einem Backofen entkommen. Rauchgeschwärzt im Gesicht und ziemlich ramponiert, aber ansonsten okay.

Unsere Freundin Maxine Wells war erst gar nicht zum Nachdenken gekommen. Sie hatte sich angeboten, sich um die sechs Kinder zu kümmern. Sie mussten jetzt in die Obhut von Fachleuten. Das wollte sie so rasch wie möglich in die Wege leiten.

Carlotta saß bei uns. Sie wusste jetzt, dass ihre Flügel verletzt waren. Ob sie jemals wieder würde fliegen können, wusste sie selbst nicht. Aber es gab jemanden an ihrer Seite, der sie tröstete. Rosy Mills. Die neue Freundin. Sie hatte alles überstanden und war zu uns gelaufen.

Wie es mit Carlotta weiterging, stand auch schon fest. Zumindest für Maxine. Die Tierärztin wollte das elternlose Kind bei sich aufnehmen. Ich fand, dass es eine gute Lösung war.

Zudem lebte sie dann nicht weit von Rosy entfernt.

Erschöpft, aber irgendwie glücklich wirkte Maxine, als sie sich zu uns gesellte.

„Erfolg gehabt?“, fragte ich.

Tief durchatmend ließ sie sich auf einen freien Stuhl sinken.

„Ja, das kann ich behaupten. Wenn die Untersuchungen beendet sind, werden die Kinder wohl in verschiedenen Heimen Plätze finden. Ich hoffe, dass sie später ein normales Leben führen können.“ Sie warf Carlotta einen beruhigenden Blick zu. „Wie das auch bei dir bald der Fall sein wird, meine Liebe.“

Carlotta konnte es noch gar nicht glauben. „Kann ich wirklich bei dir bleiben, Maxine?“

„Wenn sie das sagt, kannst du dich darauf verlassen“, sagte ich.

„Super!“ Carlotta sprang auf und warf sich in Maxines Arme.
In den Augen der beiden schimmerten Tränen.
Diesmal waren es Tränen der Freude..

Ende des Dreiteilers